

5/60



DEW

Mitteilungsblatt

Aus dem Inhalt:

	Seite
Die Frage der kontinuierlichen Arbeitsweise in den Stahlwerken	1
Bochum—Stahl und Kohle prägen eine Stadt	3
Induktives Erwärmen von Gesenkschmiedestücken in Werk Remscheid	8
30 bis 40 Millionen Dauermagnete und Magnetsysteme pro Jahr	10
Moderne Werbemaßnahmen fördern den Verkauf	12
Modernes Bauen mit Edelstahl «rostfrei»	15
Da staunten die Alten	16
Neues Jugendarbeitsschutzgesetz	17
Mit meinen Augen gesehen	
Führen mit Erfahrung	19
Zwei Krefelder Mitarbeiter bei der Olympiade	21
WIR HELFEN!	23
Unser Verkauf Ausland berichtet Mosaik—vom Unternehmen, seinen Werken und Menschen	24
Glückwünsche	28



In unserem Bochumer Werk während des Gießens mit zwei Gießpfannen.



Unsere Pensionäre besichtigten Anfang August die Neuanlagen des Krefelder Werkes. Die Besichtigung fand bei unseren alten Mitarbeitern großes Interesse.

Herausgeber: Deutsche Edelstahlwerke A.G.
Verantwortlich: Arbeitsdirektor Bernhard Boine
Schriftleitung: Heinz Prodöhl
Fotos: DEW-Bildstelle u. a.
Druck: Boss-Druck, Krefeld

Nachdruck — auch auszugsweise — nicht gestattet

Wieviel Gespräche, die eigentlich miteinander geführt werden sollten, laufen nebeneinander her; weil wir nicht zuhören können! Die meisten Menschen reden selbst — sehr oft nur von sich. Sie interessieren sich nicht für das, was den anderen bewegt. Sie reden aneinander vorbei. So kommt es, daß viele über Einsamkeit klagen, über Kontaktlosigkeit, während es nur einiger teilnehmender Worte bedürfte, die aber echt nur dann möglich sind, wenn sie aus der Kenntnis des anderen Menschen gesprochen werden. Für diese Kenntnis ist Zuhören eine der wichtigsten Voraussetzungen

Finden wir wirklich einmal einen Menschen, dessen Worte uns spüren lassen, daß er echten Anteil an uns nimmt, werden wir immer wieder feststellen, daß er zuhören kann. Er kann schweigen und hören, sein Herz öffnen für den anderen. Darin liegt das ganze Geheimnis. Aber wie selten sind solche Menschen. Die allermeisten haben das Zuhören verlernt.

Vielleicht ist es eine unbewußte Abschirmung gegen die Wortfluten aus Zeitungen, Radio, Fernsehen usw., die dauernd auf uns eindringen. Es wird zuviel geredet, das ist sicher. Das nimmt dem Wort viel von seinem Wert und seiner tieferen Bedeutung. Das nimmt uns auch die Lust, nun auch noch im Gespräch zuzuhören. Leider. — Denn Zuhören ist der wichtigste Bestandteil eines jeden Gesprächs.

Menschen, die dem Partner sogleich ins Wort fallen oder völlig abwesend „zuhören“, zerstören den Sinn des Gesprächs, der doch im Gedankenaustausch liegt. Einmal an richtigen Gesprächen teilzunehmen, weiß um ihren Reiz.

Stark fachlich orientierte Menschen — es sind besonders oft Männer — neigen zum Diskutieren. Dabei sprechen sie mit mehr oder weniger Leidenschaft nur von dem, was sie bewegt. Sie merken gar nicht, daß eine wirkliche Diskussion, also ein Streitgespräch, nicht zustande kommt, weil sie nicht auf das eingehen, was der andere sagt.

Mehr gefühlsmäßig betonte Menschen — es sind sehr oft Frauen — kommen nicht zum Gespräch, weil sie den Drang zum Erzählen haben, aus dem leicht ein oberflächliches Schwatzen wird.

Es ist so wichtig, daß Gesprächspartner schweigen können und warten auf das, was der andere sagt, daß sie in seine Worte hineinhörchen und in sich aufnehmen, was in ihnen mitschwingt. Gerade beim Gespräch dürfen wir nicht ungeduldig werden und nervös. Wenn es uns gelingt, aufgeschlossen für die Worte und Gedanken des anderen zu sein, werden wir in ihnen plötzlich Möglichkeiten entdecken, die nicht nur für das betreffende Gespräch fruchtbar sind, sondern uns selbst weiterhelfen.

Und der andere wird, wenn er ausgesprochen hat, ganz anders aufnahmefähig für unsere Gedanken oder unseren Trost oder unsere Aufmunterung sein, als wenn wir ihm frühzeitig ins Wort fallen. So wächst ein Gespräch, das jedem Teilnehmer etwas gibt.

Dann werden wir auch dankbar empfinden, welches Geschenk die Sprache für den Menschen ist, mit der das innerste Anliegen, das höchste Glück und das tiefste Leid einem anderen nahegebracht, mit der tröstend, helfend oder ermunternd einem anderen Kraft geschenkt werden kann.

Gewiß, Zuhören verlangt eine Bescheidung, oft einen Verzicht. Es ist nicht leicht, sein eigenes „Ich“ zurückzustellen. Man möchte auch nicht dastehen, als wüßte man nichts zu reden, als wäre man ungewandt.

Diese Befürchtungen sind falsch. Gerade bei dem, der richtig zuhören kann, wird die innere Sicherheit schließlich auch dem anderen augenfällig werden. Und dann wird diese innere Sicherheit imponieren. So erwächst aus dem momentanen Verzicht ein tatsächlicher Gewinn. Die Kraft, die vom Zuhören ausströmt, sprengt Einsamkeit und Kontaktlosigkeit. Und das ist — gerade in unserer Zeit — so wichtig.

Das gilt für das Leben ganz allgemein, das gilt aber auch für unser berufliches Nebeneinander, das durch das echte Gespräch zu einem Miteinander wird. Es wäre um manches besser gestellt, wenn wir es wieder lernten, richtig zuzuhören.

Ing. R. Hoffmann, Werk Remscheid

Die Frage der kontinuierlichen Arbeitsweise in den Stahlwerken

In den letzten Wochen und Monaten ist diese Frage im Hinblick auf die mit der kontinuierlichen Arbeitsweise verbundene Sonntagsarbeit in den Vordergrund der Presseverlautbarungen gerückt. Man hört von einer Regierungsnovelle, die in Kürze für die Stahlarbeiter eine Neuregelung der Sonntagsarbeit bringen soll. Man hört von starken Bemühungen der Kirchen, die Sonntagsarbeit einzuschränken. Man hört warnende Stimmen, diesen Prozeß nicht zu überstürzen. Moralische, technische, wirtschaftliche, soziale und religiöse Gründe werden ins Treffen geführt. Es ist eine erhitzte Diskussion um den Sonntag entstanden, der, darüber dürfte kein Zweifel sein, als Tag der Ruhe und Innerlichkeit aus dem Getriebe des täglichen Wirtschaftens weitgehend herausragen sollte.

In der Frage selbst tut man gut daran, zwischen Wert und Wirklichkeit zu unterscheiden, ohne eins gegen das andere auszuspielen. Erst in der Synthese wird man dazu kommen, die Wirklichkeit zum höchsten Wert zu führen. Und darum sollte es gehen.

Der Sonntag ist ein hoher Wert. Darüber besteht kein Zweifel. Es ist der Tag, an dem der Mensch zur Besinnung kommen soll, aus der er zu seiner inneren Ruhe findet. Aber auch die Arbeit, besonders wenn sie unter erschwerten Bedingungen im Allgemeininteresse durchgeführt werden muß, ist mit ihren Ergebnissen ein Wert, der nicht unterschätzt werden darf.

Es wäre unklug und unreal, in der Wirtschaft nur eine Stätte des Geldverdienens und der Jagd nach Gewinn zu sehen. Sie ist die Grundlage der Lebensführung aller Menschen. Von ihrem Funktionieren hängt es ab, ob die Erdbevölkerung — man denke nur an ihr rapides Wachsen und die Schrumpfung des natürlichen Lebensraumes, an unsere Aufgabe und Verpflichtung gegenüber den wirtschaftlich unterentwickelten Völkern — in Zukunft überhaupt in der Lage ist, mit ihren Gesamtproblemen fertig zu werden. Jeder einseitige Eingriff in die Wirtschaft beschwört Gefahren herauf, die heute schon und in Zukunft noch viel mehr schwerwiegende Folgen haben, die weit über bloße materielle Interessen hinausgehen.

Dabei sind die Anforderungen der Wirtschaft an den Menschen durch die Entwicklung der Technik in den letzten hundert Jahren gewaltig gestiegen und steigen laufend weiter. Als Schiller sein „Lied von der Glocke“ dichtete, konnte er dem Meister vor und zwischen den einzelnen Arbeitsgängen besinnliche und wertende Worte in den Mund legen, ohne daß seine Zeitgenossen darüber lächelten. Damals bot die Arbeit noch Raum für den Menschen und seine Gebundenheit in ewigen Gesetzen. Das ist heute kaum noch der Fall. Der Meister am 80-t-Elektro-Ofen hat für solche Überlegungen einfach keine Zeit mehr. Er wird sich sogar in seiner täglichen Freizeit kaum mit Gedanken über Fragen unseres Seins beschäftigen, weil sich die Arbeit auch nach ihrer zeitlichen Beendigung noch als Belastung in ihm auswirkt.

Umso höher steigt der Wert des Sonntags als eines wirklichen Ruhetags, als eines Tags der Einkehr, der inneren Befriedigung, der Bindung an das Ewige. Das wollen wir hier ausdrücklich feststellen.

Der Wert hat aber nur Sinn in einer Wirklichkeit, die den Anforderungen der gemeinsamen menschlichen Lebensgrundlagen gerecht wird.

Darüber sollten wir uns auch klar sein. Es geht also darum, in unserer hochtechnisierten Zeit alle Anstrengungen zu machen, für die große Masse der Menschen überhaupt und für einen unumgänglich notwendigen Teil wenigstens weitgehend die Werte, die im Sonntag beschlossen sind, spürbar werden zu lassen.

Geht man so an die Frage der Sonntagsarbeit heran, wird man sicherlich in vielen Fällen und in gemeinsamem Bemühen Wege finden, Sonntagsarbeit einzuschränken und abzubauen, aber man wird auch Grenzen respektieren müssen, an denen die Sonntagsarbeit unumgänglich notwendig wird, um die Lebensgrundlagen, auf denen der Sonntag zum Wert erblühen kann, sicherzustellen.

Es erhebt sich die Frage: fällt die kontinuierliche Arbeitsweise in der Stahlindustrie unter diese Grenze?

Die Gründe die dafür sprechen sind zunächst technischer, wirtschaftlicher (einschl. volkswirtschaftlicher) und arbeitseinsatzmäßiger Art, gehen aber in ihren Folgen weit über diese Bereiche hinaus.

Es ist heute technisch noch nicht möglich, Stahlwerke schlagartig stillzusetzen und wieder anzufahren. Schon eine 8-stündige Betriebsruhe würde in den SM- und Elektro Stahlwerken praktisch zu einer bis zu 16-stündigen Produktionsunterbrechung führen. Eine solche Einschränkung der Produktionszeit hat einen Rohstahlausfall zur Folge, der für die deutsche Stahlindustrie mit jährlich 3 Mio t wohl nicht zu gering errechnet wurde.

Da in allen Industriestaaten der Welt für die Betriebsabteilungen der Stahlindustrie, die aus technisch-wirtschaftlichen Gründen eine Betriebsunterbrechung nicht zulassen, die kontinuierliche Arbeitsweise unbeanstandet praktiziert werden kann, würde die deutsche Wettbewerbsfähigkeit ganz empfindlich getroffen. Welche Folgen sich daraus ergeben können — nicht immer sind Zeiten hoher Konjunktur —, wissen diejenigen unter uns am besten, die sich mit der ausländischen Konkurrenz im In- und Ausland auseinandersetzen müssen. Wer wird deutschen Stahl kaufen, wenn er ihn aus anderen Ländern billiger beziehen kann. Das gilt nicht nur für den Weltmarkt, sondern für Deutschland selbst, da die Montanunionpartner selbstverständlich, weil sie im Genuß der kostenverbilligenden kontinuierlichen Arbeitsweise bleiben, entsprechend günstiger liefern würden.

Man könnte noch viele Gründe anführen, die hohen Energieverluste, die in den Elektro Stahlwerken auftretenden Stromschwierigkeiten, zusätzlich notwendig werdende kostspielige Investitionen usw., alles Gründe, die im Technischen ihren Ausgangspunkt haben, direkt in das Wirtschaftliche des Unternehmens und über die Vielzahl der Unternehmen in die Volkswirtschaft übergreifen und — den Menschen treffen.

Und hier dürfte der Angelpunkt der Überlegungen und Rechtsfertigungen der Grenzziehung der Sonntagsarbeit mit Einschluß der kontinuierlichen Arbeit für die Beschäftigten an den SM- und Elektro-Ofen und den Walzstraßen erster Hitze liegen.

Ginge es nur um „Profit“, wie zunächst scheinen mag, wenn man von Kosten und Umsatz spricht, dann wären alle Gründe vor der Bedeutung des Sonntags wenig stichhaltig. Aber es geht um viel mehr. Es geht letztlich um die Lebensfähigkeit einer bedeutenden Industrie, von der unmittelbar die Lebensführung von rund 350 000 Menschen mit ihren Familien abhängt, von der durch die wirtschaftlichen Zusammenhänge und Abhängigkeiten mittelbar weite Kreise unseres Volkes in ihrer Lebensführung beeinflusst werden.

Sehen wir uns nun einmal an, wieviel Menschen bisher in der durch Sondergenehmigungen der Landesregierung ermöglichten kontinuierlichen Arbeitsweise beschäftigt waren. Von rund 350 000 in der eischaffenden Industrie Beschäftigten sind es nur 17 000, die nach einem bestimmten Turnus am Sonntag arbeiten. Die Gesamtzahl der in der Bundesrepublik am Sonntag in allen möglichen Branchen Beschäftigten liegt bei 1,5 Mio.

Ist es wirklich richtig und zu verantworten, gerade für diese 17.000 von 1,5 Mio, das sind rund 1%, die kontinuierliche Arbeitsweise, die sich in jeder Hinsicht auch sozialpolitisch bewährt hat, einzuschränken, eine Maßnahme zu treffen, die so weitreichende volkswirtschaftliche und soziale Auswirkungen hat und so viele technische und arbeitsmäßige Erschwerungen mit sich bringt?

Dabei ist gerade die geringe Zahl der Sonntagsarbeiter in der Stahlindustrie, auch diese Tatsache sollte gewürdigt werden, ein Verdienst der freiwilligen und gemeinsamen Bemühungen von Stahlindustrie- und Gewerkschaften für den freien Sonntag; denn durch die Einführung der kontinuierlichen Arbeitsweise und weitere arbeitspolitische Maßnahmen ist gerade im Bereich der Stahlindustrie die Sonntagsarbeit in den letzten Jahren nachweislich um 30% abgesenkt worden.

Wie war es denn vor der Arbeitszeitverkürzung vom 1. 4. 1957? Damals konnten die meisten Stahlarbeiter, besonders die Männer in den Thomasstahl- und Hochofenwerken, keinen wirklich freien Sonntag. Waren sie nicht mit Reparaturarbeiten beschäftigt, so verfahren sie Zusatzschichten oder ihre Normal-schicht lief am Sonntagmorgen um 6 Uhr aus bzw. begann Sonntagabend um 22 Uhr. In keinem Fall konnte von einem freien Sonntag gesprochen werden. Irgendwie war er angeschnitten oder gestört.

Die gemeinsam von den Tarifpartnern beschlossene und seit 1957 praktizierte kontinuierliche Arbeitsweise von 42 Wochenstunden darf als wirksamer Beitrag für die Entlastung von der Sonntagsarbeit angesehen werden. Durch diese Regelung wurden zuerst einmal automatisch die Sonntagsschichten als Zusatzschichten beseitigt, und damit jegliche Möglichkeit physischer Überanstrengungen der schwer arbeitenden Stahlwerker. Darüber hinaus kamen 13 wirklich freie Sonntage, eingebettet in eine 72- bzw. 104-stündige Freizeit neben den selbstverständlich freien Feiertagen zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und zum 1. Mai heraus. Rechnet man die 13 Sonntage dazu, an denen der Sonntageinsatz erst am Sonntagabend um 22 Uhr beginnt, so sind es sogar 26 Sonntage und 7 Feiertage, an denen auch die Stahlwerker den Sonntag als Tag der Ruhe, Besinnung und der Familie in Anspruch nehmen können. Das ist ein großer Fortschritt gegenüber der Sonntagsarbeitspraxis vor dem 1. 4. 1957.

Die kontinuierliche Arbeitsweise ist eine der Voraussetzungen für die Arbeitszeitverkürzung in der Stahlindustrie überhaupt gewesen. Durch sie wurde ihr trotz Absenkung der Arbeitszeit von 53 bzw. 56 auf 42 Stunden pro Woche eine gesunde technische und wirtschaftliche Grundlage erhalten.

Die Verantwortlichen sollten gut überlegen, ob das in bester Absicht angestrebte Ziel, die Sonntagsarbeit durch eine 8- bzw. 16-stündige Produktionspause einzuschränken, nicht den direkt Betroffenen, der deutschen Stahlindustrie und ihren Mitarbeitern, und unserer Volkswirtschaft einen zu hohen Preis abfordert. Der Sonntag soll und darf Opfer kosten. Sein hoher Wert muß geschützt und gestützt werden — **aber in der Wirklichkeit unseres Lebens.** Darum sollte es gehen, und so sollten alle Bemühungen und Überlegungen in höchster Verantwortung ausgerichtet sein.



BOCHUM — Stahl und Kohle prägen eine Stadt

Die Bilder zu diesem Artikel erhielten wir freundlicherweise von der Stadtverwaltung Bochum

Wir schreiben das Jahr 1855. In Paris findet die große Weltausstellung statt. Die Sensation der Ausstellung sind drei größere und einige kleinere Glocken. Sie sind aus Stahl gegossen. Die Fachleute wollen es nicht glauben. Auch Alfred Krupp nicht. Er erklärt: „Man braucht nur ein Stück von einer solchen Glocke abzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß ihr Material Roheisen und nicht Gußstahl ist. Die Glocken bestehen aus einem so kohlehaltigen Eisen, daß es weit davon entfernt ist, schmiedbar zu sein.“ — Es kommt zu einem offenen Protest. Da reist der Erfinder und Hersteller selbst nach Paris, läßt vor Zeugen eine der Glocken zerschlagen und auf die Schmiedbarkeit des Materials prüfen. Jetzt wird die Sensation vollkommen: alle Bruchstücke lassen sich mit der größten Leichtigkeit schmieden.

Der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Seinstadt diesen Triumph seiner Forschungs- und Versuchsarbeit erlebte, war Jacob Mayer — und er kam aus Bochum. Hier hatte er Anfang der 1840er Jahre zusammen mit einem Magdeburger Kaufmann an der Straße von Bochum nach Steele eine kleine Stahlschmelze gegründet. Seine bahnbrechenden Tiegelstahlversuche führten zur Erfindung des Stahlgusses und erschlossen der Stahltechnik vollkommen neue Wege. Die Große Goldene Medaille der Weltausstellung und die Verleihung des Ritterkreuzes der Ehrenlegion waren das äußere Zeichen seines Triumphes, der für die Stadt Bochum weitreichende Folgen hatte. Nach dem Erfolg auf der Weltausstellung wurde die Gußstahlfabrik 1855 in den „Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation“ umgewandelt. Das Unternehmen hatte einen guten Start. Bald weiteten sich seine Anlagen, und damit wuchs die Zahl der Beschäftigten. Man darf sagen, daß der Beginn des „Bochumer Vereins“ zum Beginn der industriellen Entwicklung Bochums wurde.

Nachdem wir im Mitteilungsblatt über den Niederrhein, die Heimatlandschaft unseres Hauptwerkes Krefeld, über das Remscheider Land und die Stadt Dortmund berichtet haben, wollen wir jetzt die Artikelserie über die Räume und ihre Geschichte, in denen unsere Werke sich entwickelten, fortsetzen mit einem Bericht über Bochum und das Ruhrgebiet. — Mit 1344 Mitarbeitern nimmt unser Bochumer Werk, das in erster Linie auf Edeldstahlguß spezialisiert ist, einen wichtigen Platz im Gesamtunternehmen ein. Hervorgegangen ist es aus einer kleinen Versuchsschmelze des Bochumer Vereins, die mehr Forschungszwecken diente als der Produktion. Nachdem sie 1927 zur DEW gekommen war, wurde ihre Erzeugung organisch auf das Produktionsprogramm des Gesamtunternehmens ausgerichtet. Da kein Werk der DEW einen Gießereibetrieb unterhielt, war der Weg zur Erstellung einer ausgesprochenen Edeldstahlformgießerei klar vorgezeichnet. So entwickelte sich unser Werk Bochum, das heute — nach Ausweitung der Produktion — zu den führenden Edeldstahlgießereien Europas gehört.

Bis dahin war Bochum ein kleines Landstädtchen, das nicht einmal an die inzwischen gebaute Eisenbahnlinie des Reviers angeschlossen war, die von Duisburg über Oberhausen, Gelsenkirchen, Castrop nach Dortmund führte. Als Jacob Mayer seine Stahlschmelze einrichtete, hatte Bochum knapp 4 000 Einwohner. Mit der wachsenden Bedeutung und der damit verbundenen Anziehungskraft des Bochumer Vereins begann ein sprunghaftes Wachstum der Stadt. 1860 war die Einwohnerzahl schon auf 9 840 gestiegen.

In den 60er Jahren wurde endlich auch die direkte Eisenbahnverbindung Duisburg, Essen, Dortmund geschaffen. Sie führte über Bochum. Nun war die Stadt für eine weitere Ausdehnung der Industrie gerüstet. Sie erfolgte Schritt für Schritt, wie wir aus den wachsenden Einwohnerzahlen ersehen können. Von 1860 bis 1875 verdreifachte sich die Einwohnerzahl auf 28 368, im Jahre 1890 waren es schon 57 601, um die Jahrhundertwende 65 551 und 1910 wurde Bochum Großstadt. Die folgenden dreißig Jahre bringen einen rapiden Anstieg. 1939 ist die Zahl von 305 000 Einwohnern erreicht, und heute leben rund 365 000 Menschen in Bochum. Mit Recht darf man feststellen: Bochum ist eine Stadt des 20. Jahrhunderts.

Bevor wir weiter berichten, wollen wir einen Blick in die Vergangenheit jener Landschaft tun, in deren Mitte Bochum liegt, und die als Ruhrgebiet (oder „Revier“, wie der persönlichere Name lautet) zu den wichtigsten Produktionsräumen unserer Erde zählt.

Ihre Bedeutung verdankt sie gewaltigen geologischen Vorgängen früherer Erdzeitalter, in denen eine riesige Pflanzenschicht mit Schlamm, Sand und Geröll überdeckt unter Abschluß von der Luft einem „Inkohlungsprozeß“ unterworfen wurde. Aber



Die älteste Stadtansicht von Bochum auf einem Ölgemälde aus dem Jahre 1830

diese Bedeutung wurde erst in allerjüngster Zeit erkannt. Dann allerdings gleich so stark, daß sich unter ihrer Auswirkung das Gesicht der Landschaft völlig verwandelte.

Als der Industrialisierungsprozeß einsetzte, war das Ruhrgebiet Ackerland mit großen zusammenhängenden Waldgebieten. Rund 10000 Jahre zuvor hatte ein riesiger Urwald das gesamte Gebiet mit Ausnahme der sumpfigen Emscherniederung bedeckt. Vorgeschichtliche Funde, die in der Bochumer Gegend bis in das 2. Jahrtausend v. Chr. zurückgehen, weisen darauf hin, das auch schon in diesen dichten Wäldern Menschen ihren Unterhalt fanden. Aus den Funden geht hervor, daß es Ackerbauern waren, die mit primitiven Stein- und später Bronzewerkzeugen kleine Lichtungen rodeten, ihre Feldfrüchte anpflanzten und dann weiterzogen, wenn der Boden ausgelaugt war. Der Wald wuchs darüber hinweg.

Die Römer, die in den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ihre Herrschaft über den Rhein nach Osten und Norden auszudehnen versuchten, hatten das Ruhrland im wesentlichen nur als Durchgangsland benutzt. Ihr Interesse galt dem Lippetal, das ihnen ein leichteres Vordringen ermöglichte und den Weg bis zum Teutoburgerwald und darüber hinaus öffnete. Erst die Franken, die zur Zeit Karls des Großen die östlich des Rheins wohnenden Völker unter ihre Herrschaft brachten, gingen daran, das Land zu erschließen.

In einer Instruktion für seine Verwaltungsbeamten befahl Karl der Große, daß, wo auch immer ein geeigneter Platz sei, sie diesen roden lassen sollten, um Möglichkeiten für den seßhaften Ackerbau zu gewinnen. Auf seinen Befehl hin wurden Burgen und befestigte Gutshöfe, die unmittelbar dem König unterstanden — sogenannte Königshöfe —, rings im Land angelegt und Straßen gebaut. Eine dieser Straßen, die damals befestigt und ausgebaut wurde, war der Hellweg, der schon in vorgeschichtlicher Zeit als primitiver Karrenweg bestanden haben mag. In der Folgezeit stieg seine Bedeutung nicht nur als Verkehrsader, sondern auch als Anreiz für die Besiedlung. Dort, wo er von anderen Straßen (meist in nordsüdlicher Richtung) gekreuzt wurde, kam es bald zu kleineren und größeren Ansiedlungen. Zu ihnen wird auch Bochum gehört haben. Zeugnisse aus dieser frühen Zeit liegen nicht vor.

Wann Bochum entstanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Sehr wahrscheinlich geht es auf einen karolingischen Königshof zurück. Diese Königshöfe wurden mit der Zeit zu Verwaltungs- und Gerichtssitzen für die umliegenden Dörfer. Da bei ihnen meist auch die wichtigsten Verkehrswege zusammenliefen, wurden sie natürlicher Sammelpunkt der Bevölkerung. Durch die Gegend von Bochum lief die Grenze zwischen dem fränkischen und sächsischen Siedlungsgebiet. Es darf angenommen werden, daß das Christentum schon vor der Bekehrung der Sachsen im 9. Jahrhundert hier seinen Einzug hielt.

Über die Entstehung und Bedeutung des Namens Bochum gibt es allerlei Vermutungen, die aber so wenig geklärt sind, daß wir hier nicht darauf eingehen wollen. Jedenfalls bildete sich um den Königshof mit der Kirche eine kleine Siedlung, in der die Keimzelle der Stadt zu suchen ist. Ein Altenbochum wird erstmalig in einem Register der Werden Abtei genannt, das gegen Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts aufgestellt wurde. Schon diese Ortsbezeichnung läßt darauf schließen, daß noch ein anderes Bochum bestand. Daß es in dem Klosterbericht nicht erwähnt wird, tut dabei nichts zur Sache. Es war ja mit dem Reichshof dem König direkt unterstellt, und das Register des Klosters nennt nur den Landbesitz, der dem Kloster gehörte. Die erste Urkunde, die von unserem Bochum erhalten ist, stammt aus dem Jahre 1041 und spricht von einem königlichen Meierhof.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts blieb Bochum eine recht unbedeutende kleine Siedlung, die um 1320 das Stadtrecht erhielt. Zwar war sie Sitz einer Verwaltung und Gerichtsort für verschiedene Bauernschaften in der Umgebung, die sich dann in unserem Jahrhundert mit Bochum zur Großstadt zusammenschlossen, aber niemals von der Bedeutung anderer Orte des Reviers, wie Essen oder Dortmund. Von den Geißeln der Zeit, Kriegsdurchzügen, Feuersbrünsten, Pest und Hungersnöten, wurde das Landstädtchen ebensowenig verschont wie seine stärkeren Nachbarn. Um 1750 — wir wollen nur eine Jahreszahl herausgreifen — hatte Bochum 1400 Einwohner.

Etwa zu jener Zeit begann der Bergbau auf Kohle in größerem Ausmaß. Aus einer Essener Urkunde geht hervor, daß bereits um das Jahr 1317 Kohlen gegraben wurden. Es darf angenommen werden, daß es im Bochumer Gebiet ähnlich gewesen ist. Die erste Nachricht über Kohlegewinnung in Bochum stammt aus dem Jahre 1520. Der Holzreichtum des Ruhrlandes war zwar immer noch groß, aber der Raubbau vieler Jahrhunderte und die zahlreichen Meiler, in denen Holzkohle gewonnen wurde, hatten doch beträchtliche Lücken geschlagen. Die Holzpreise stiegen von Jahr zu Jahr. Die Folge war, daß man allmählich dazu überging, für die Feuerung und insbesondere zum Brauen die billigere Steinkohle zu verwenden.

Kohle ist der wichtigste Grundstoff, der in harter Arbeit gewonnen wird und dem das Ruhrgebiet seine Bedeutung verdankt



In seiner Frühzeit wickelte sich der Bergbau in sehr einfachen Formen ab. Wo die Flözenden an steileren Berghängen zu Tage traten oder wo man zufällig auf sie stieß, wurden sie von den Bauern zunächst im Tagebau ausgegraben. Man brauchte die Kohle für den eigenen Bedarf oder schaffte sie auf Karren für wenig Geld zu Interessenten. Erst im 16. Jahrhundert scheint sich ein eigener Bergmannsstand ausgebildet zu haben, der aber zahlenmäßig noch ganz geringfügig gewesen sein muß. Im 17./18. Jahrhundert kam der Stollenbau auf, wobei die Stollen seitlich in den Berg getrieben wurden. Mit dem wachsenden Kohlebedarf wuchs die Bedeutung des Bergbaues und die Zahl der Beschäftigten. Bald wurde auch eine obrigkeitliche Aufsicht eingeführt. In die Tiefe ging man erst in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts. Inzwischen hatte man es gelernt, mit Hilfe der Dampfkraft und anderer technischer Erfindungen die Gruben vor dem eindringenden Wasser zu bewahren. Es war für den Bergbau ein sensationelles Ereignis, als zum erstenmal die Mergelschicht senkrecht durchstoßen wurde, um die tiefer gelegenen Kohlenflöze auszubeuten. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte man auf einer Zeche bei Bochum bereits die für die damalige Zeit beachtliche Tiefe von 160 m erreicht.

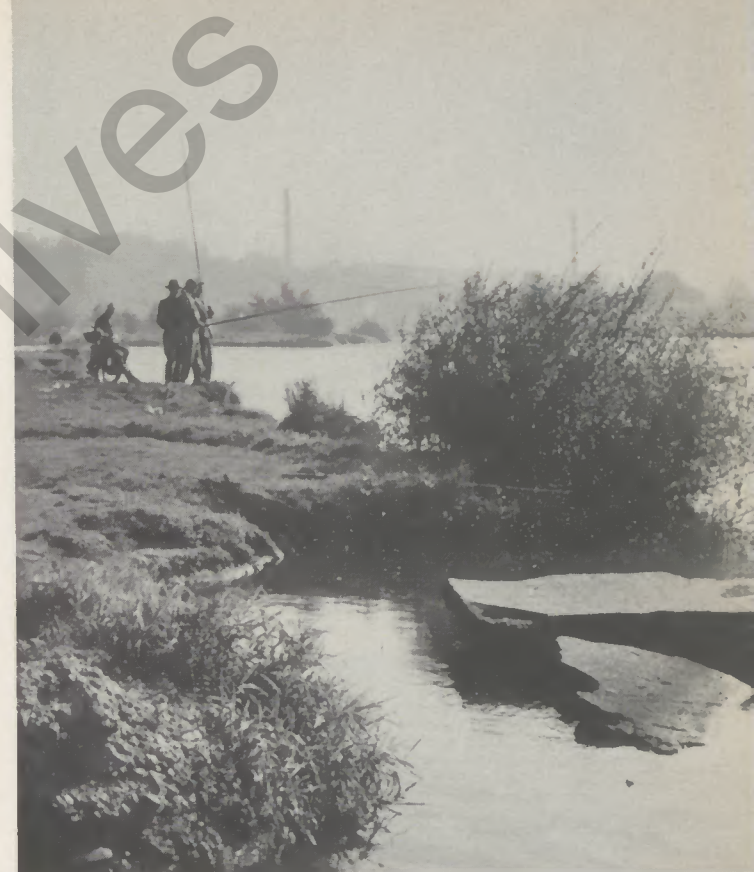
Mit dem Aufkommen der senkrechten Schächte erscheint das charakteristische Merkmal des Ruhrgebiets, das seitdem aus seinem Bild nicht mehr wegzudenken ist. Es sind die Förderer, die inzwischen vielfach elegant geworden sind, die über nach wie vor die Blicke auf sich ziehen. Die durchgreifende Wandlung im Landschaftsbild setzt um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Mit den Fördertürmen ist es nicht genug. Das Aufblühen der Zechen geht mit dem Eindringen der Eisen- und Stahlindustrie Hand in Hand. In ihrem Gefolge wachsen Hochöfen und Hüttenwerke. Feuer, Rauch und Ruß lagern sich von jetzt ab über die bis dahin ländliche Gegend. Landwirtschaft und Wald werden immer mehr zurückgedrängt, die Flüsse verschmutzen. Riesige Abraumphalden türmen sich auf. Reihenhäuser schieben sich um Zechen und Hütten. Überlandleitungen ungeheueren Ausmaßes heben sich vom Himmel ab, der bald seine Frische verliert und heute als schwere Dunstglocke weithin spürbar die Grenzen des Ruhrgebiets abzeichnet.

Was allgemein für das ganze Revier gilt, hat sich in ähnlicher Weise auch in dem engeren Raum abgespielt, der hier zur Debatte steht.

Bochum und seine nähere Umgebung ist der Standort bedeutender Kohlevorkommen, die sogar heute noch für Jahrzehnte Lebensmöglichkeiten für ihren Abbau bieten. Nach der Schiffvermehrung der Ruhr um 1780 waren auch im Bochumer Gebiet zahlreiche neue Zechen entstanden. 1807 wurde die Stadt für kurze Zeit sogar Sitz des Oberbergamtes. Aber die Kohle allein hätte niemals genügt, um Bochum zu dem zu machen, was es im Laufe der nächsten Jahrzehnte wurde und heute ist. Es mußte das Eisen zur Kohle kommen.

Auch im Lande der Ruhr hatte man schon im Mittelalter nach Eisen geschürft. Aber die kleine Industrie, die hier und da ins Leben gerufen wurde, blieb völlig unbedeutend neben den wichtigen Eisengewinnungs- und -verarbeitungsbetrieben, die im Siegerland und im Bergischen beheimatet waren. Umwälzende Erfindungen — so die Umstellung der Hochöfen von der Holzkohle auf Koks — mußten erst gemacht werden, um das Ruhrgebiet für die Eisenindustrie im Großen zu gewinnen.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts blieb Bochum unbeachtet am Rande dieser gewaltigen Entwicklung. Seine Bewohner konnten weiterhin dem Ackerbau und ihren kleinen Geschäften nachgehen, soweit sie nicht zu der relativ geringen Zahl der im Bergbau Beschäftigten gehörten. Das änderte sich, als Jacob Mayer seine Gußstahlfabrik mit Erfolg eingerichtet hatte und der Anschluß an die Eisenbahn Wirklichkeit geworden war. Nun tritt auch in Bochum in immer stärkerem Maße das Eisen zur Kohle und bestimmt die Wandlung, die aus dem



Die Ruhr bei Dahlhausen

unbedeutenden Ackerbaustädtchen eine moderne, lebendige Großstadt werden ließ.

Und das ist Bochum heute. Unter den zwölf Großstädten des Ruhrkohlenbezirks nimmt Bochum hinter Essen (726000), Dortmund (633000), Duisburg (500000) und Gelsenkirchen (391000) mit rund 365000 Einwohnern die fünfte Stelle ein.

Jene kleine Stahlschmelze, die als erster Einbruch der Industrie in den Bochumer Raum gelten kann, hat sich zu einem mächtigen Werk entwickelt, das etwa 20000 Menschen im Raum Bochum das tägliche Brot vermittelt. Jene kleine Stahlschmelze ist aber auch die Keimzelle unseres Bochumer Werkes, das ja aus dem „Bochumer Verein“ hervorgegangen ist und auch heute noch in engster Nachbarschaft steht und arbeitet.

Immer mehr Äcker und Weiden sind im Laufe der letzten 100 Jahre der Industrie gewichen. Der einstmals dichte Wald um Bochum ist verschwunden oder nur noch an den Hängen des Ruhrtals zu finden. Werkhallen und Fördertürme, Geschäftshäuser und Schienenstränge, Verwaltungsbauten und breitgelagerte Wohnviertel, hochragende Schornsteine und verkehrserfüllte Straßen bestimmen die Konturen der Stadt und ihrer engeren Umgebung. Industrie ist die Grundlage für das Leben der heutigen Bewohner.

Der enorme Aufschwung der Stadt im gegenwärtigen Jahrhundert ist nicht reibungslos vonstatten gegangen. Die Zwanzigerjahre mit Besatzungszeit, Geldentwertung und Arbeitslosigkeit haben der Stadt und ihren Bewohnern schwer zugesetzt. Die schlimmste Stunde aber kam für Bochum am 4. November 1944, in der Brisanzbomben und Phosphorkanister die Stadt in ein einziges, grauenvolles Trümmerfeld verwandelten.

All das liegt heute weit zurück. Sehr früh schon hatte das Stadtparlament einen Neuordnungsplan für das Stadtzentrum verabschiedet, an dessen Verwirklichung unverzüglich gegangen wurde. Die Voraussetzung dafür, eine gründliche und rasche Enttrümmerung, wurde schon in den ersten Nachkriegsjahren in Angriff genommen. Gerade nach diesem schwersten



Der moderne Hauptbahnhof wurde 1957 dem Verkehr übergeben



Nur wenige Gehminuten vom Zentrum der Stadt entfernt liegt der schöne Stadtpark mit Gondelteich, Tierpark und Aquarium



Das Rathaus, von dessen Turm stündlich ein Glockenspiel von 18 Stahlgußglocken erklingt

Schlag hat sich gezeigt, daß die Lebenskraft und der Lebenswille der Bewohner dieser Stadt stärker sind als alle widrigen Umstände. Es ist derselbe Geist, der auch in unserem Bochumer Werk sich nicht hat unterkriegen lassen, der das Werk nach den furchtbaren und umfassenden Zerstörungen wieder aufbaute und der nicht verzagte, als die Demontage das Neugeschaffene zunichte machte. Nach kurzer Zeit stand das Werk wieder lebensfähig da, dank vieler Hilfen von auswärts, aber — im Entscheidenden — dank des Zusammenhalts der Bochumer Mitarbeiter. Das ist der Geist des Ruhrgebiets, dessen Menschen um die Kraft der Arbeit wissen.

Nach wie vor bilden Kohle und Eisen die wirtschaftliche Grundlage der Stadt Bochum, wenn auch in den letzten Jahren die chemische Industrie, insbesondere die Kohlechemie, stärker in Erscheinung getreten ist. Ohne Kleinzwecke arbeiten in Bochum z. Z. 11 Bergbauunternehmen mit 20 Betrieben (Förderanlagen, Kokereien). An der Steinkohlenförderung des Gesamtreviers ist Bochum mit 7,6% beteiligt. Neben dem „Bochumer Verein“, der Stahlwerke Bochum AG und — nennen wir es ruhig in diesem Zusammenhang — unserem Werk ist die Eisen- und Stahlindustrie durch bedeutende Firmen des Maschinen- und Apparatebaues vertreten. Von der chemischen Industrie haben u. a. die BV-Aral AG, die Ruhrstickstoff AG und die Dr. C. Otto & Co. GmbH ihren Sitz in der Stadt.

Nach der Statistik des Arbeitsamtes waren am 30. 9. 1959 den rund 150 000 Einwohnern, die als Arbeitnehmer tätig sind, 24% im Bergbau und in der Energiewirtschaft und 25% in der Eisen- und Metallerzeugung und -verarbeitung beschäftigt. Das ist die Hälfte aller in Bochum Erwerbstätigen allein in diesen beiden Wirtschaftszweigen.

Bochum nennt sich das Schaufenster des Reviers. Es ist mehr als das. Bochum gehört zum Herz- und Kernstück dieses riesigen Arbeitsbezirks, in dem Tag und Nacht die Räder der Fördertürme kreisen und die Feuer in den Hochöfen und Hütten lodern. Mit einem Gesamtumsatz von weit über 6 Milliarden DM im Jahre 1958 stellt es sich als bedeutsame Stadt der Arbeit dar.

Und doch darf es sich mit Recht auch „Schaufenster des Reviers“ nennen. Denn — und das ist nach dem Wiederaufbau besonders deutlich hervorgetreten — das Gesicht der Stadt ist freundlich, einladend und aufgelockert. Wie ein Schaufenster wirbt es um die Menschen — mit Erfolg, wie der Verkehr in den Straßen zeigt. Aber Bochum hat noch mehr, das anziehend wirkt, als nur das äußere Kleid. Der künstlerische Ruf der Stadt ist bedeutend, reiche kulturelle Einrichtungen sind vorhanden, Museen haben internationalen Ruf, prachtvolle Sportstätten und ebensolche Anlagen laden zum Verweilen ein und die eigentlichen Stätten der Arbeit lasten nicht über der Stadt. Bochum, das wird immer wieder mit Recht festgestellt, ist nach dem Kriege schöner geworden.

Der Wiederaufbau war eine stadtplanerische Leistung ersten Ranges. Breite Straßen, an denen auch der neuerbaute Hauptbahnhof liegt, nehmen den Verkehr auf und führen ihn um die Innenstadt herum, so daß diese sich weitgehend ihrem eigentlichen Zweck, dem Geschäftsleben, zuwenden kann. Von der Peripherie bis tief in die Stadt ziehen sich naturverbundene Erholungsstätten hin, von denen der Stadtpark mit seinen hübschen Gartenanlagen ein vielbesuchtes Glanzstück darstellt. Zahlreiche aufgelockerte Wohnsiedlungen sind in die Randbezirke verlegt, wo nach der Arbeit des Tages Ausspannen und Ruhe möglich ist.

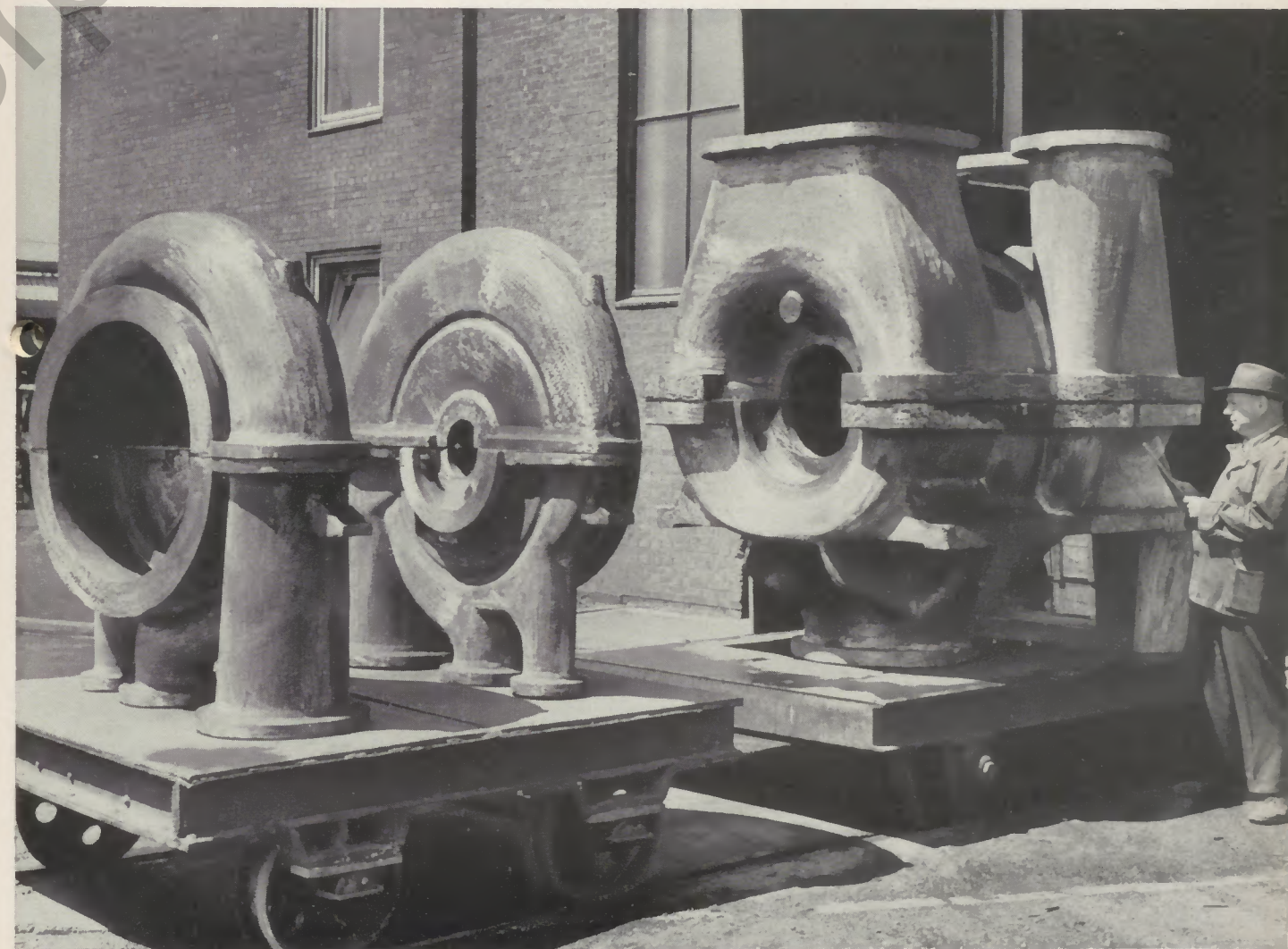
Einst wurde das Wort geprägt, in Bochum fielen den Leuten Briketts aus der Nase, wenn sie niesen. — Dieses Wort hat heute keine Gültigkeit mehr. Diese Stadt ist aus schwersten Zerstörungen hell und verjüngt emporgestiegen.

Ein besonderes Wort verdient das Bochumer Theater, das ebenfalls aus den Trümmern glanzvoll wiedererstand. Seit Jahrzehnten hat es als Pflegestätte des klassischen und zeitgenössischen Schauspiels einen allerersten Ruf. Seine Festspielwochen sind Höhepunkte des deutschen Theaters. Das Städtische Orchester steht ihm nicht nach. Es ist überhaupt beispielgebend wie diese junge und schwerarbeitende Stadt sich dem Künstlerischen geöffnet hat. Gab es doch in dem kleinen Ackerbaustädtchen keinerlei künstlerische Tradition, wenn auch dort von 1770 bis 1824 der Bergarzt und Ratsherr Dr. Carl Kortum lebte, der durch seine groteske Reimtechnik („Über die Antwort des Kandidaten Jobses geschah allgemeines Schütteln des Kopfes“) mit seinem komischen Heldengedicht „Die Jobsiade“ in die Literaturgeschichte eingegangen ist.

Vervollständigt wird das kulturelle Bild durch eine Reihe guter Museen, von denen einige der technisch-wissenschaftlichen Unterrichtung dienen. So vor allem das Bergbau-Museum, das 1928 in recht bescheidenem Rahmen aufgebaut wurde und heute eines der meistbesuchten Museen Deutschlands ist. Unter dem Museumsgelände ist als besonderer Anziehungspunkt eine vollständige Bergbauanlage aufgebaut worden, die in 15 m Tiefe und 1800 m Länge einen umfassenden Einblick in die Untertagearbeit gibt.

Bochum, das darf zusammenfassend festgestellt werden, ist eine unerhört lebendige Großstadt, in der Arbeit und Muße als die Grundlagen des menschlichen Lebens in glücklicher Weise ihre Erfüllung finden.

Unser WERK BOCHUM nimmt innerhalb der Bochumer Industrie einen geachteten Platz ein. Als Edeldahlstahlwerk verfügt es über ein vielseitiges Fabrikationsprogramm, bei dem immer Wert darauf gelegt wurde, an der modernsten Entwicklung teilzuhaben. Oft wurden hervorragende Schrittmacherdienste bei der Erforschung und Entwicklung neuer Verfahren geleistet. Unser Bild zeigt einige besonders schwere Gußstücke, drei Gebläsegehäuse aus REMANIT, auf dem Transport aus dem Werk. Die beiden Gehäuse links haben ein Gewicht von je 1150 kg; das Gehäuse rechts wiegt sogar 4850 kg.



Induktives Erwärmen von Gesenschmiedestücken im Werk Remscheid

von Ing. Karl Heier

Das Elektro-Induktive-Erwärmen von Stahlrohlängen zum nachfolgenden Schmieden nimmt im Werk Remscheid einen immer breiteren Raum ein. Es verdrängt mehr und mehr die Gaserwärmung, insbesondere in unserer Kleinschmiede.

Bereits Ende 1944 wurde der erste Versuch auf diesem Gebiet unternommen. Die auftretenden Schwierigkeiten konnten allerdings so schnell nicht behoben werden, so daß vorerst die Angelegenheit ruhte. Der Gedanke an dieses Verfahren wurde erst wieder 1949 aufgegriffen. Eine neue fahrbare „Energie-Veredlungs-Anlage“, ein sogenanntes Thermobil mit einer elektrischen Leistung von 100 kW, wurde von Elotherm geliefert und im Laufe des Jahres 1950 in Betrieb genommen.

Zur Erwärmung kamen zuerst Blöckchen von 46 mm $\varnothing$ als Rohmaterial für das VW-Getrieberad 8074. Nachdem ca. 10000 Stück auf diese Art erwärmt und anschließend verschmiedet worden waren, konnte als Ergebnis festgehalten werden, daß der Ausschuß gegenüber den gaserwärmten Rädern ganz erheblich geringer war. Die Oberfläche der Schmiedestücke wurde sauberer. Der Grund war in der Hauptsache darin zu suchen, daß bei dieser neuen Erwärmungsart kaum eine Verzunderung eintrat.

Mit diesem Ergebnis war der Startschuß gegeben für die weitere Umstellung der Erwärmung in der Kleinschmiede. Der notwendige finanzielle Aufwand zur Veredlung — d. h. zur Umwandlung des elektrischen Stromes — wurde von diesem Erfolg auf der schmiedetechnischen Seite aufgewogen.

Zunächst kam ein zweites Thermobil zur Aufstellung. Doch bald zeigte sich, daß

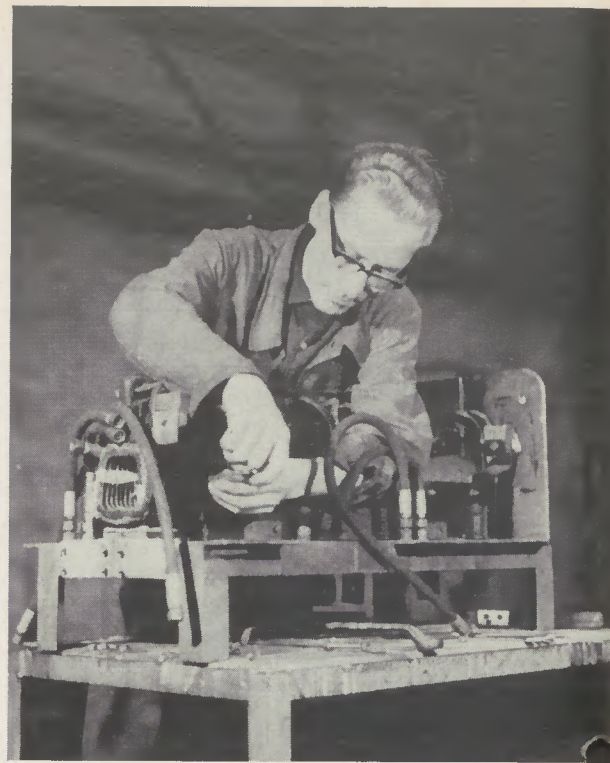
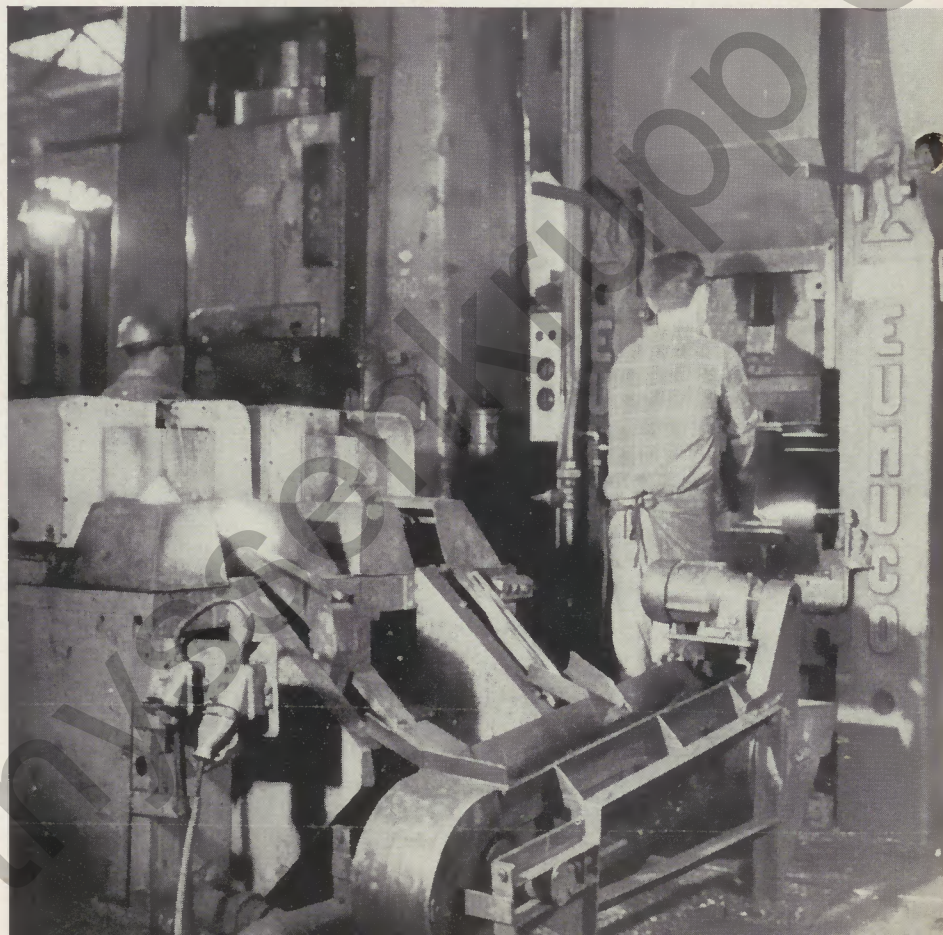
diese Leistung nicht ausreichte. Wir mußten uns somit entschließen, etwas Grundsätzliches zu schaffen. Nach reiflichen Überlegungen wurde sodann ein ganz neues „Stromnetz“ aufgebaut; im Prinzip ähnlich den allgemein bekannten Stromversorgungsnetzen, aber erstmalig in der Ausführung für eine Frequenz von 2000 Hertz. Es gab natürlich mancherlei Schwierigkeiten, insbesondere schon deshalb, weil das entsprechende Installati-

onsmaterial nicht so ohne weiteres zu kaufen war, da sich die Elektro-Industrie auf dieses neue Gebiet noch nicht eingestellt hatte.

Heute steht eine Stromveredlungsanlage mit einer elektrischen Leistung von 4000 kW (generatorseitig) zur Verfügung. Der Stromverbrauch liegt im Monat bei 800 000 kWh, das sind im Verhältnis zum Gesamtverbrauch 20 — 25%.

Bild oben: Elektriker Karl Klapproth beim Wickeln von Induktionsspulen

Bild unten: Vorpresser Hermann Herberth an der 800-t-Weingartenpresse



Ein eigenes für diesen Zweck gebautes Maschinenhaus enthält heute:

5 Umformer mit einer Leistung von 125/100 kW und

12 Umformer mit einer Leistung von 360/300 kW;

die zugehörige Schaltanlage befindet sich im Obergeschoß des Maschinenhauses.

Über Kabel mit einer Gesamtlänge von ca. 5000 m wird die veredelte Energie zur Schmiede transportiert. Hier erfolgt die Verteilung auf die einzelnen Aggregate bzw. auf die verschiedenen Erwärmungsanlagen. Ihre Ausführung wechselt einmal entsprechend den gestellten Forderungen, sie ist aber auch verschieden bedingt durch den Weg der Entwicklung, der hier gegangen werden mußte. Er führte von einfachen Rundspulen, durch welche die Blöckchen von Hand geschoben wurden, über einen sogenannten Blockdrücker zu den heute gängigen elektrohydraulisch angetriebenen Hubbalkenfördern (V-Thermotakt).

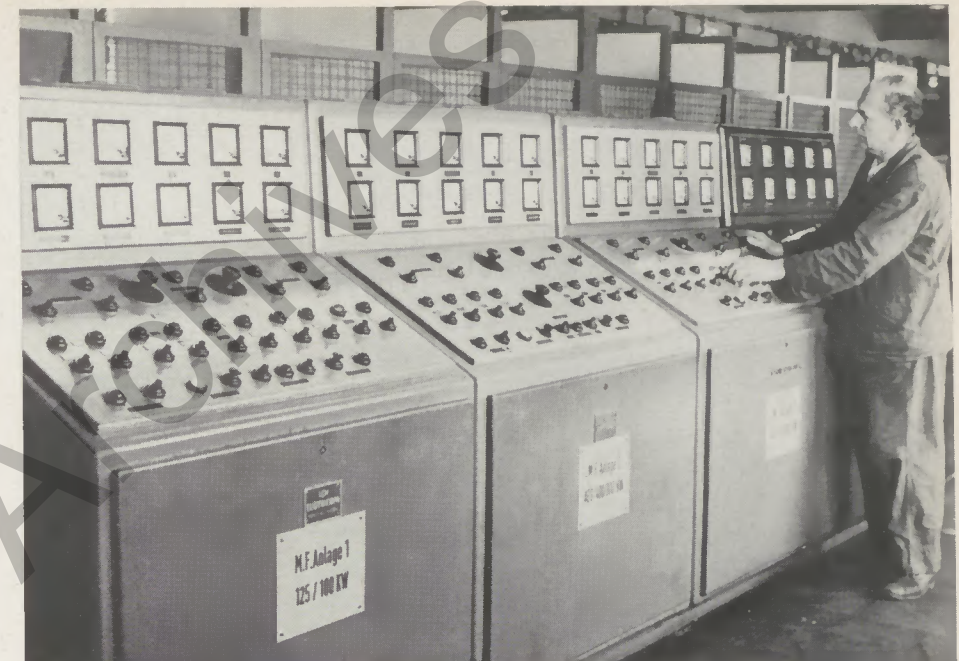
Als Sondererwärmungsmaschinen sind bei uns in Betrieb: ein 3-fach Thermotakt sowie eine 5-fach Erwärmungsmaschine, auf denen in der Hauptsache Triebblinge „teilweise“ erwärmt werden.

Beim Blockdrücker wird eine zur Erwärmung vorgesehene Blöckchen-Reihe in der ganzen Länge mittels einer Stoßvorrichtung durch die Erwärmungsspule im gewünschten Takt geschoben. Dadurch wird die Spule sehr stark beansprucht. Ihre innere Auskleidung muß verschleißfest sein, dabei gleichzeitig aber auch der hohen Temperatur standhalten und zum anderen muß sie aus unmagnetischem Material sein. Diesen hohen Anforderungen genügt das Thermaxblech. Trotz allem ist die Störanfälligkeit noch groß, und eine Reparatur verhältnismäßig umständlich und schwierig.

Beim Hubbalkenförderer werden die Blöckchen durch ein wassergekühltes Rohrsystem, zu dem auch Thermax verwandt wird, schrittweise durch die Spule gehoben. Eine mechanische Beanspruchung der Auskleidung tritt dabei nicht ein, demgemäß können die Spulen auf viel einfacherem Wege hergestellt werden. Die Spulen werden mit einer normalen Ofenstampfmasse ausgeschmiedet.

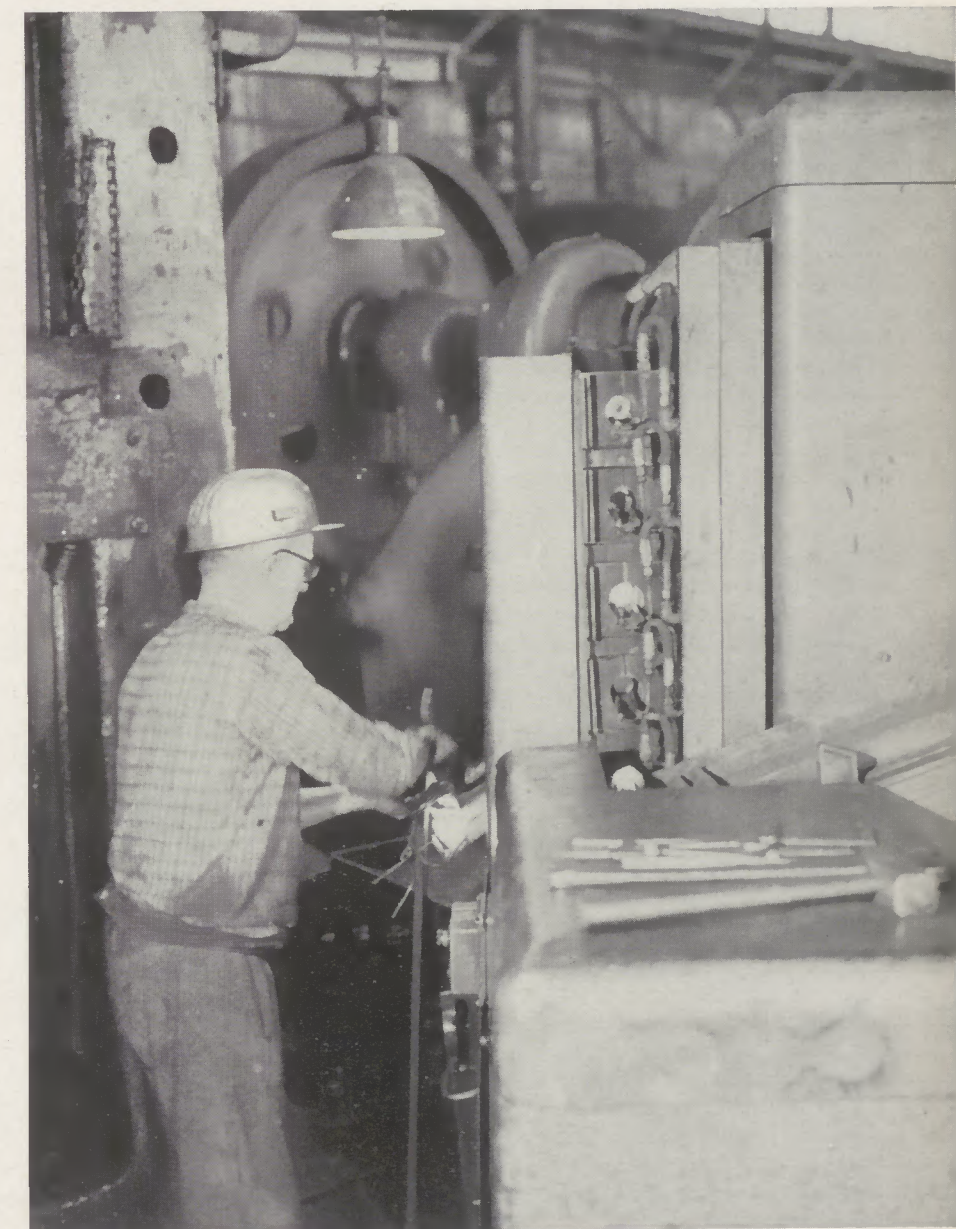
Wenn auch dieses Material noch nicht allen unseren Forderungen gerecht wird, so bedeutet die Verwendung der Hubbalkenförderer trotzdem einen weiteren Fortschritt.

Wir dürfen feststellen, daß die Induktive-Erwärmung für das Werk Remscheid eine Veränderung mit sich gebracht hat. Durch den Einsatz dieser Erwärmungsart konnten in der Schmiede neue Möglichkeiten erschlossen werden.



Maschinist Julius Stranowsky im Schaltraum des M. F. Maschinenhauses

Erster Schmied Ewald Schäfer am 5-fach Thermotakt



30 bis 40 Millionen Dauermagnete und Magnetsysteme pro Jahr

Von den Kräften, die die Entwicklung
unseres Dortmunder Werkes vorantreiben

Im letzten Mitteilungsblatt stand die kurze Notiz, daß die Zahl der Mitarbeiter des Dortmunder Werkes inzwischen auf 1150 angestiegen ist. Hinter dieser beträchtlichen Erhöhung der Belegschaftsstärke steht eine Vervielfachung der Produktion im Laufe der letzten zehn Jahre. Es ist sicherlich interessant, einmal die Ursachen dieses nicht alltäglichen Wachstums aufzuzeigen und den Kräften nachzugehen, die diese Entwicklung zumindest mitbestimmt haben.

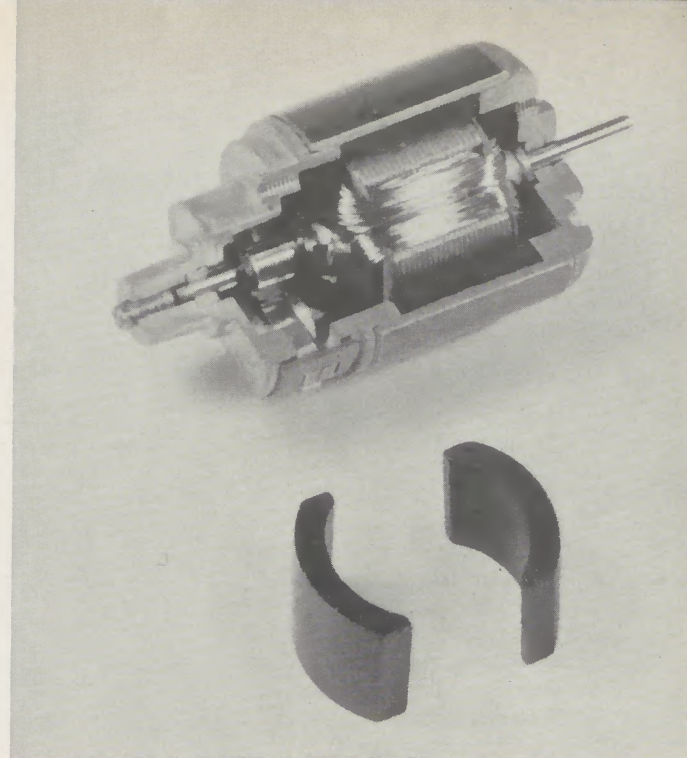
Wichtige Triebkraft: der technische Fortschritt

Die Entwicklung der Magnetfabrik Dortmund nach 1945 ist ein Spiegelbild der stürmischen Entwicklung, welche die Dauermagnetetechnik im ganzen gesehen in dieser Zeit genommen hat. Das gilt sowohl für die Dauermagnetwerkstoffe, deren Eigenschaften stetig verbessert wurden (bei uns zunächst unsere „OERSTIT“- und später dann auch unsere keramischen „OXIT“-Dauermagnetwerkstoffe) als auch im Zuge des technischen Fortschritts für die Erschließung einer Reihe neuer Anwendungsgebiete. Vorteilhaft wirkte sich dabei aus, daß wir dem Verbraucher nicht nur lose Dauermagnete der verschiedensten Formen zur Verfügung stellen konnten, sondern unmittelbar arbeitsfähige dauermagnetische Kreise in Gestalt sogenannter „Magnetsysteme“.

Der allgemeine Konjunkturaufschwung der letzten Jahre förderte zusätzlich diese Entwicklung, der frühzeitig mit der Ausweitung der Kapazitätsmöglichkeiten des Dortmunder Werkes der Weg bereitet wurde. Neue Werkshallen mit modernsten Fabrikationseinrichtungen wurden errichtet, um die notwendig gewordene beträchtliche Erhöhung der Magnetproduktion zu ermöglichen. Zur Zeit werden in unserer Dortmunder Magnetfabrik etwa 30 bis 40 Millionen Dauermagnete bzw. Dauermagnetsysteme jährlich erzeugt. Auch in diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Produktion des Werkes Dortmund nicht in Tonnen, sondern nach Stückzahlen gemessen wird.

Steigende Produktion unserer Hauptabnehmer

Nach wie vor ist die Elektroindustrie mit ihren vielseitigen Verzweigungen Hauptabnehmer der Dortmunder Erzeugung. Da sie in den letzten Jahren gut beschäftigt war und auch in Zukunft mit wachsendem Bedarf rechnet, dürfen wir sie als außerordentlich bedeutsamen Faktor für die Erhöhung unserer Produktion ansehen. Selbst dem Laien wird die wichtige Rolle der Elektroindustrie für unsere Erzeugung deutlich, wenn er die vielfältigen Anwendungsgebiete für Magnete und Magnetsysteme gerade in dieser Industrie kennenlernt. Deshalb seien sie hier kurz zusammengefaßt.



Schnittmodell eines Gleichstrom-Kleinstmotors,
ausgerüstet mit OXIT-Schalenmagneten

Die Elektroindustrie gebraucht Magnete für folgende Teilgebiete:

Nachrichtentechnik

Dauermagnete oder Magnetsysteme sind enthalten in: Induktoren und Wecker von Telefonrufeinrichtungen, Telefonhörekapiteln, Mikrofönen und Tonabnehmern, in Hörern für allgemeine elektroakustische Verwendung, in Fernbildröhren und nicht zuletzt in den Lautsprechern für Radio- und Fernsehgeräte.

Meßtechnik

Aus der Fülle der verschiedenen Meßgeräte, die Dauermagnete als entscheidende Bauteile aufweisen, seien in diesem Zusammenhang nur die Elektrizitätszähler, Tachometer für die Fahrzeugindustrie und Kernmagnet- sowie Drehspulmeßwerke erwähnt.

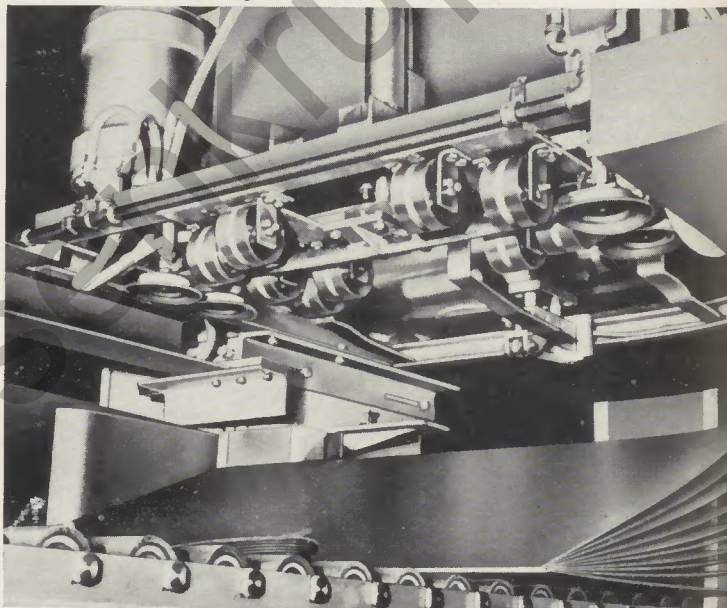
Elektrische Generatoren und Motoren

Große Stückzahlen von OERSTIT- und OXIT-Dauermagneten werden laufend gebraucht für den Bau von: Zündlichtgeneratoren, Fahrradlichtdynamos, Spannungsgeneratoren und Leistungsgeneratoren (u. a. für die moderne Meß- und Regeltechnik), für Gleichstrommotoren (z. B. Spielzeuge) und für Hysteres- und Synchronmotoren.

Brems- und Dämpfungsanordnungen, Kupplungen

Ständig steigende Mengen an Dauermagneten sind erforderlich aus OERSTIT-Werkstoffen für Brems- und Dämpfungsanordnungen, die nach dem Wirbelstromprinzip arbeiten, und aus OXIT-Werkstoffen für Kupplungen. Für beide sind neben der Elektroindustrie die Textilindustrie und der allgemeine Maschinenbau wichtige Abnehmer.

Entstapelung und automatische Zuführung von Blechen an einem Präßmagnet im Volkswagenwerk
OXIT-Blechabheber und OERSTIT-Transportrollen ermöglichen dabei eine erhebliche Rationalisierung des Arbeitsablaufes



Zu dem ständig gestiegenen und noch steigenden direkten Mengenbedarf der Elektroindustrie tritt als weiterer Faktor für den schnellen Aufstieg der Produktion unserer Magnetfabrik die erhöhte Nachfrage nach Verbrauchsgütern, in denen Magneten und Magnetsystemen maßgebliche Funktionen zu-fallen. Von den vielen Erzeugnissen, in denen der Dauermagnet als „unsichtbarer Helfer“ tätig ist, seien hier nur Automobile, Radio- und Fernsehgeräte, Kühlschränke, Waschautomaten und Magnetophone genannt. In den letzten Jahren ist besonders auf diesem Sektor, der Produktion von „Gegenständen zur Erleichterung unseres Lebens“, eine enorme Ausweitung erfolgt. Sie hat sich in ständig zunehmenden Stückzahlen unserer Lieferungen an die Herstellerfirmen nachdrücklich bemerkbar gemacht.

Automation kommt hinzu

Eine wesentliche Forderung unserer Zeit ist die Mechanisierung und weitgehende Automation der Produktion. Es handelt sich hierbei um einen Prozeß, der viele Überlegungen und Voraussetzungen verlangt, und bei dem meist beträchtliche technische Schwierigkeiten zu überwinden sind. Der Einsatz von Dauermagneten und Magnetsystemen in Form von Haftmagnetanordnungen ermöglicht die Lösung einer Vielzahl von Rationalisierungsproblemen. Schon in den zurückliegenden Jahren konnten zahlreiche Aufgaben zur Automatisierung oder Mechanisierung von Arbeitsabläufen durch den Einsatz unseres Materials befriedigend gelöst werden. Das gilt für Materialbereitstellung, Materialtransport, Werkstückzuführung an der Bearbeitungsmaschine, magnetische Werkzeughalterung, Materialveredelung, Werkstückentnahme, Montage und Kontrolle. Greifermagnete, Blechentapler, dauermagnetische Haftrollen, Magnetoprintzylinder und Flachuntersätze für die Druckertechnik sind u. a. einige der Dortmunder Erzeugnisse, die zum Teil ganz erhebliche Arbeitszeitverkürzungen ermöglichten. Die Entwicklung ist noch in vollem Gange. Sie wird auch in Zukunft von großer Bedeutung für die Ausweitung unserer Produktion sein. Denn eines steht fest: Dauermagnetsysteme sind hervorragende Helfer bei der Automatisierung.

Forschung bereitet den Weg

Wesentliche Voraussetzung für die günstige Entwicklung des Magnetverbrauchs waren die revolutionierenden Ergebnisse magnetetechnischer Forschung im letzten Jahrzehnt. Sie stellt insbesondere mit den Bariumferritmagneten (DEW OXIT 100 und OXIT 300) der Industrie Werkstoffe zur Verfügung, die praktisch unbegrenzt haltbar und dabei wirtschaftlich herstellbar sind. Diese Tatsache hat geradezu einen neuen Abschnitt im Magnetgeschäft eingeleitet.

In der Elektroindustrie vollzieht sich eine Entwicklung zur kleinen Baugröße. Hier hat der Dauermagnet einen guten Platz. Dank den Erfolgen der Forschung weisen die modernen Dauermagnete bei kleinstem Volumen außerordentlich hohe magnetische Energien auf.

Werbung stößt vor

So haben technische Entwicklung, verstärkte Nachfrage und in Neuland vordringende Forschungsarbeit vereint zu der Erhöhung unserer Produktion und damit zum Wachsen des Dortmunder Werkes beigetragen. Ihnen zur Seite hat gestanden und steht die Werbung. Auch sie gehört in den Kreis dieser Betrachtung; denn ihre Aufgabe ist es, den Abnehmern die Möglichkeiten unserer Produktion kenntlich zu machen, sie über alles wissenswerte zu unterrichten und andererseits dem Unternehmen durch laufende Erforschung des Marktes und der Verbrauchervünsche die notwendigen Arbeitsunterlagen zu geben. Gerade im Magnetgeschäft, in dem sich fast täglich neue Anwendungsmöglichkeiten eröffnen, ist eine genaue Kenntnis der Markttendenzen von großer Wichtigkeit.



Der Dortmunder Stand auf der Industriemesse Hannover

Zu diesem Zweck wird u. a. die Technische Messe in Hannover regelmäßig beschickt. Hier gibt die Magnetfabrik dem Magnetverbraucher einen umfassenden Überblick über das Gebiet der Dauermagnetetechnik, hier kann sie Vergleiche ziehen und hier — das ist sehr wesentlich — steht sie in direkter Auseinandersetzung mit der Technik und ihren Wünschen. Diese jährlich wiederkehrende Ausstellung hat dem Dortmunder Werk bereits eine Vielzahl neuer Verbindungen mit in- und ausländischen Abnehmern gebracht und darüber hinaus eine große Zahl interessanter technischer Anregungen gegeben.

Wie wird es weitergehen?

Mit der Ausweitung nach vielen Richtungen hin ist für das Dortmunder Produktionsprogramm eine breite Abstützung gegeben, die die Absatzsicherung wesentlich erhöht und die Ertragskraft stärkt. Hinzukommt, daß der Export schon jetzt einen beträchtlichen Umfang angenommen hat, der sich sehr wahrscheinlich noch steigern lassen wird. Das Tempo des technischen Fortschritts läßt mit Gewißheit voraussehen, daß noch weitere Gebiete für die Anwendung von Dauermagneten erschlossen werden können. Die Elektroindustrie — durch einen jahrzehntelangen Erfahrungsaustausch und durch gemeinsame Entwicklungsarbeiten auf wichtigen Teilgebieten mit unserer Arbeit aufs engste verbunden — und die Rationalisierung im weitesten Sinne dürften die Hauptträger dieser Entwicklung sein. Wenn man alle diese Überlegungen zusammenfaßt, so darf man zu der Überzeugung kommen, daß im Rahmen der großen, von uns nicht beeinflussbaren Konjunkturbewegungen die Magnetfabrik Dortmund auch in Zukunft einen bedeutsamen Platz einnehmen wird, daß ihre Entwicklung weitergeht und in eine gute Zukunft führt.



Eine korrekt und geschmackvoll gedeckte Tafel gilt als Zeichen gepflegter Gastlichkeit. Dabei spielen Kleinigkeiten oft eine große Rolle. So sollen alle Besteckteile in der Reihenfolge ihrer Benutzung um das Gedeck angeordnet sein. Was zuerst benutzt wird, liegt außen, was zuletzt benutzt wird, direkt am Tellerrand.

Moderne Werbemaßnahmen fördern den Verkauf

REMALUX mit Silberglanz

„Die altherwürdige Institution der vornehmen englischen Butler ist in ernster Gefahr. Wie schwer es auch für hocharistokratische Haushalte ist, sich gute Hausangestellte zu erhalten, merkte erst jüngst das Ehepaar Armstrong-Jones: Butler Thomas Cronin kündigte seinen Dienst mit einer Noblesse und Gelassenheit auf, die einem Lord des Oberhauses alle Ehre gemacht hätte. Der Kammerdiener Bernard McBride folgte ihm auf dem Fuße. Auch das englische Königshaus bleibt von solchen Sorgen nicht befreit: Im Buckingham-Palast bildet das Hausgehilfenproblem ebenso aktuellen Gesprächsstoff wie in vielen bürgerlichen Haushalten. Nicht zuletzt verursacht das beschwerliche Silberputzen eine Flucht aus aristokratischen Küchen. Daher haben in jüngster Zeit neue Besteckmaterialien triumphalen Einzug in alle Haushalte gehalten.

Ein deutsches Edelstahlwerk in Krefeld entwickelte einen Stahl, der das repräsentative Aussehen des warmen Silberglanzes mit großer Robustheit verbindet und wesentlich müheloser gepflegt werden kann.

Möglich, daß durch diesen Edelstahl auch die Tradition der englischen Butler gerettet wird.“

Diese und andere ähnliche Notizen wird man im Laufe der nächsten Monate in deutschen Zeitungen und Zeitschriften lesen können. Und damit hat eine zweite Werbeaktion für die Bestecke aus REMALUX begonnen.

Ein Blick hinter die Kulissen der Werbung von unserem Mitarbeiter Horst R. Hinrichs, Abteilung Werbung

REMALUX — was ist das für ein Material, wird mancher fragen?

Diese Frage ist leicht zu beantworten. REMALUX ist der Markenname für unsere Remanit-Qualität 1860 M — ein Chrom-Mangan-Nickel-Stahl.

REMALUX bietet dem Verarbeiter große Vorteile in der Herstellung der Bestecke. Die Praxis hat gezeigt, daß sich dieser austenitische Chrom-Mangan-Nickel-Stahl wegen seiner geringen Kaltverfestigung ungewöhnlich gut verarbeiten läßt und daß bei der Verarbeitung nur ein geringer Werkzeugverschleiß auftritt.

REMALUX-Bestecke haben einen mattschimmernden Silberglanz. Sie laufen jedoch nicht an, lassen sich leicht reinigen und greifen sich nicht ab, da sie massiv gearbeitet sind. Der hohe Chrom-Mangan-Nickel-Anteil macht REMALUX ganz besonders unempfindlich gegen alle im Haushalt, im Hotel, in Gaststätten, Kantinen und Krankenhäusern normaler Weise vorkommenden Säuren. So können die Bestecke schon einmal längere Zeit ungereinigt liegen bleiben, ohne daß ihr Aussehen darunter leidet.

Es ist schon ein Erfolg für die Deutsche Edelstahlwerke Aktiengesellschaft, wenn heute jeder vierte Besteckfabrikant in Deutschland REMALUX zur Herstellung von Bestecken verarbeitet und aus diesem Material moderne Besteckformen entwickelt.

So helfen wir

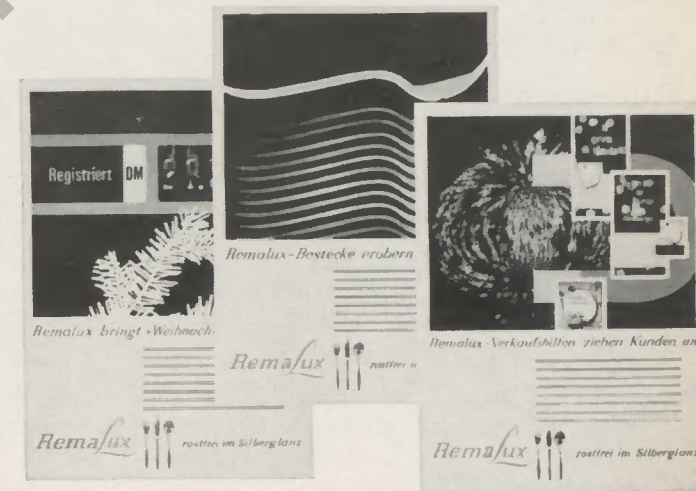
Remalux

August Thyssen-Hütte
Werksarchiv

verkaufen

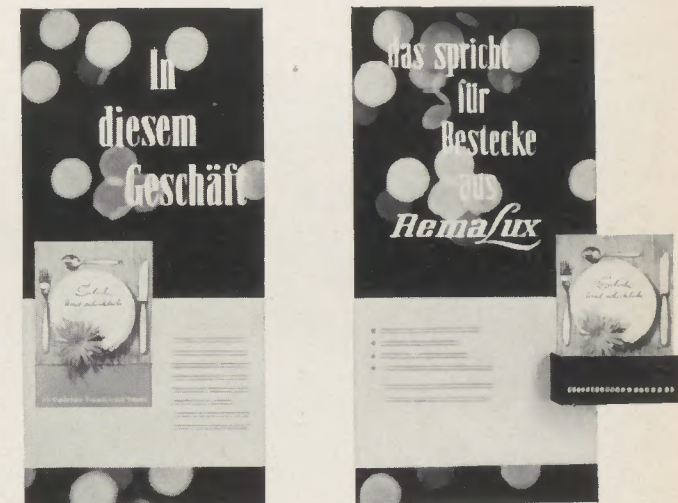
Fachhandels-Werbung

- 3 zweifarbige, ganzseitige Anzeigen in 6 Zeitschriften mit insgesamt 96.000 Auflage
- Werbebriefe und Prospekte
- Redaktionelle Mitteilungen



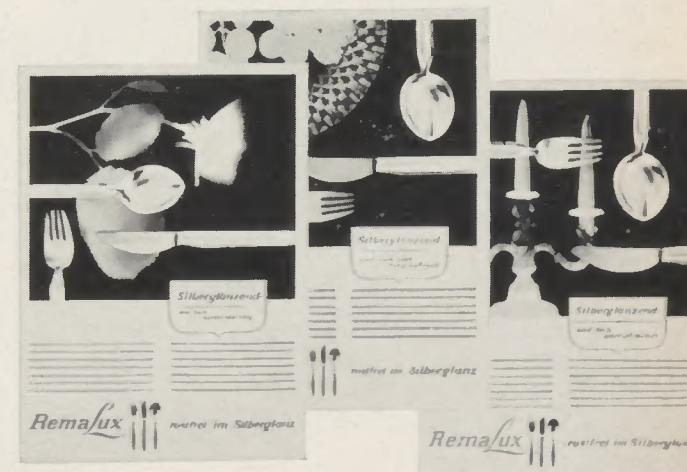
Verbraucher-Werbung

- Prospekte
- Ladenaufsteller und Schaufensterdekorationen
- Redaktionelle Mitteilungen



Großabnehmer-Werbung

- 6 zweifarbige, ganzseitige Anzeigen in 10 Hotel- und Gaststätten-Zeitschriften mit insgesamt 330.000 Auflage
- Redaktionelle Mitteilungen



Erfahrungsgemäß werden 70% der Bestecke in den drei Monaten vor Weihnachten verkauft. Auf diese Zeit war unsere Werbeaktion im Herbst 1959 abgestellt, um REMALUX beim Verarbeiter, beim Handel und beim Endverbraucher einzuführen. Zuerst wurde dem Einzelhändler ein Werbemittel in die Hand gegeben. „Schick und schicklich — 10 Tips für Tisch und Tafel“ hieß die kleine Broschüre. Die Aufmachung knüpfte an ein allgemein interessierendes Thema an, das den Vorzug bot, in der Gestaltung elegant und attraktiv dargeboten zu sein und deshalb auch gelesen zu werden. Im Inhalt wurde erzählt, wie man eine moderne Tafel deckt und dekoriert, welche Bedeutung das Besteck und schließlich auch das Material dabei haben.

Dazu erschienen in sechs führenden Fachzeitschriften drei großformatige Anzeigen, von denen zwei Titel hier genannt sein mögen:

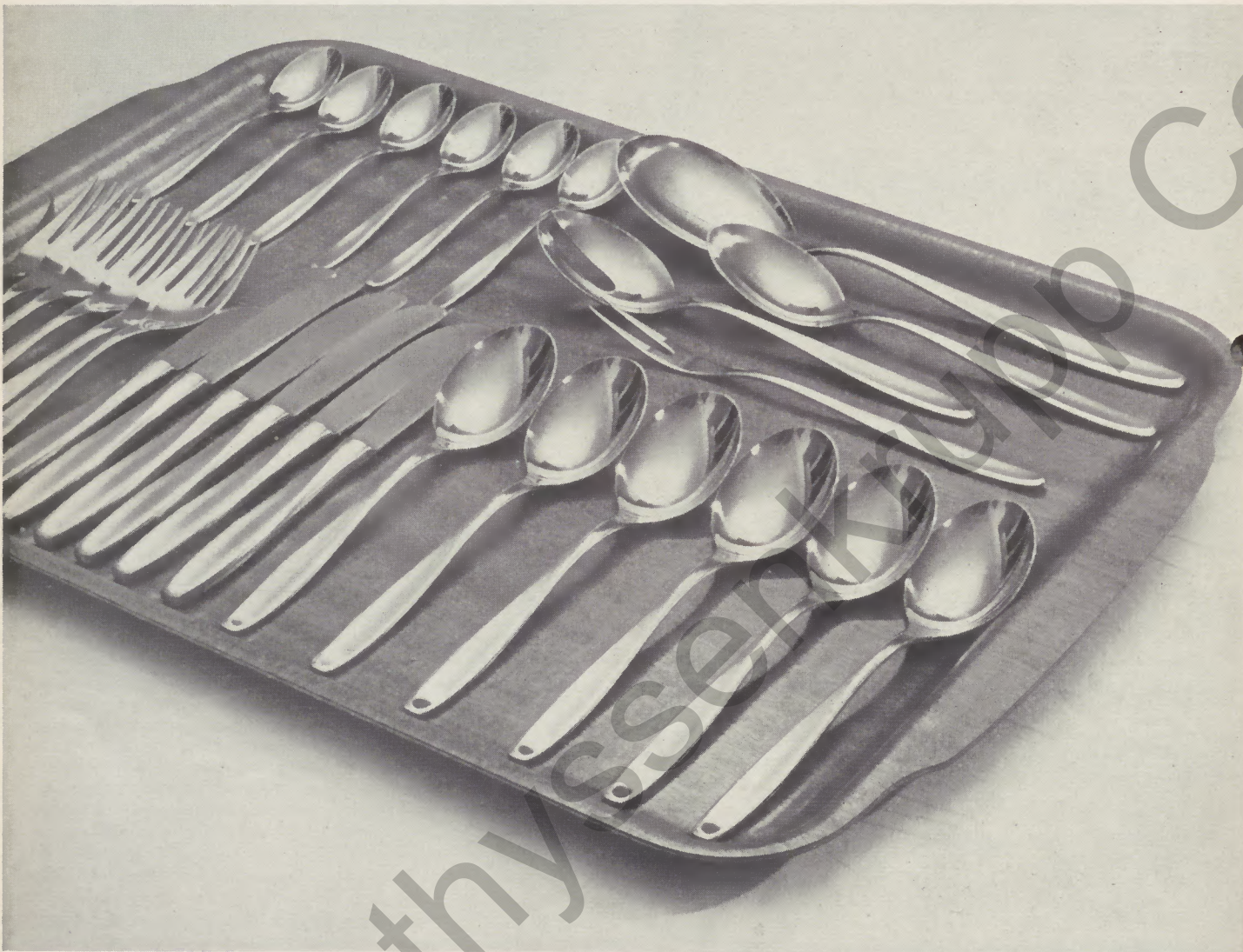
„Starke Impulse beleben das Besteckgeschäft“

„Ein Besteck nach den Wünschen der Kundschaft“

Der sichtbare Erfolg dieser ersten einführenden Werbemaßnahmen, wozu die gute Qualität 1860 M und der Markenname REMALUX die besten Voraussetzungen darstellten, war eine 50%ige Umsatzsteigerung bis Mitte 1960.

Das allein ist Anlaß genug, auch im Jahre 1960 durch eine intensive Ansprache der industriellen Verarbeiter und des Handels verkaufsfördernd tätig zu sein, und den Namen REMALUX in den beteiligten Industrie- und Handelskreisen zu einem Qualitätsbegriff für einen wertvollen, zweckmäßigen Besteckwerkstoff zu machen und als Gütezeichen an den Endverbraucher zu bringen.

Ein schönes und zweckmäßiges Weihnachtsgeschenk: Bestecke aus REMALUX



Unter dem Titel „So helfen wir REMALUX verkaufen“ wird in diesen Tagen das auf der vorigen Seite abgebildete Flugblatt herausgegeben, aus dem Händler, Verarbeiter und Großabnehmer die Werbemittel ansehen können, die von den Deutschen Edelstahlwerken jederzeit auf Abruf zur Verfügung gestellt werden können. Bei diesen Werbemitteln sind besonders die kundenwerbenden Schaufenster-Aufsteller und die Prospekthalter, die auf dem Verkaufstisch aufgestellt werden, hervorzuheben.

Durch großformatige, einseitige Anzeigen wurden für diesen Herbst neben den Händlern auch die Großabnehmergruppen — Hotels, Gaststätten und Kantinen — in den entsprechenden Fachzeitschriften angesprochen. Zwölf zweifarbige Anzeigen erscheinen in diesen Zeitschriften bis zum Ende dieses Jahres. Textlich hervorgehoben werden vor allen Dingen die außergewöhnliche Güte des Materials und die Zweckmäßigkeit der Verwendung von REMALUX.

Die Werbemittel im einzelnen näher zu erläutern, würde über den Sinn dieser knappen Berichterstattung hinausgehen.

Der Zweck allen vom Grund- und Leitsatz der Wahrheit und Klarheit getragenen Werbens besteht für uns darin, die Verarbeiter und den Endverbraucher über neue Marken und Produkte der Deutsche Edelstahlwerke Aktiengesellschaft zu informieren. Mit der Werbung für die Marke „REMALUX“ glauben wir, heute schon ein Markenbild gefunden zu haben, dessen unmittelbare Wirkung bald in den Schaufenstern vieler Einzelhandelsgeschäfte für Stahl-, Gold- und Silberwaren zu erkennen ist.

MODERNES BAUEN

mit

Edelstahl «rostfrei»

Informationstagungen und Ausstellungen
mit Prof. G. E. Danforth, Chicago



Prof. Danforth bei der Ausstellungseröffnung in Düsseldorf

Edelstahl «rostfrei» hat sich seit 30 Jahren in Nordamerika und in den letzten Jahren nach dem Kriege auch in Europa und Deutschland immer stärker Eingang in die Architektur verschafft. Sehr eindringlich wird diese Tatsache durch das Thyssen-Haus in Düsseldorf unterstrichen. Um breitere Fachkreise mit dem Gedanken, Edelstahl «rostfrei» in der Architektur zu verwenden, vertraut zu machen, hat die Nickel-Informationsbüro GmbH Düsseldorf in Zusammenarbeit mit dem Bund Deutscher Architekten Informationstagungen durchgeführt und in Verbindung mit ihnen die Ausstellung „Edelstahl «rostfrei» in der amerikanischen Architektur von heute“ gezeigt.

Hauptreferent auf den Tagungen war Prof. G. E. Danforth, der seit 1959 Professor und Direktor der Architekturfakultät am Illinois Institute of Technology in Chicago ist.

Die Ausstellung im Düsseldorfer „Malkasten“ wurde am 29. September eröffnet. Nach einer kurzen Begrüßung durch Architekt Junghanns sprach Prof. Danforth vor einem sehr interessierten Kreis von Architekten über die Grundgedanken der Ausstellung, die schon in Großbritannien, Italien und Frankreich gezeigt wurde. Er sagte, daß sie einige typische Beispiele amerikanischer Architektur aus den letzten 30 Jahren bringe, damit aus ihnen Anregungen und Erfahrungen geschöpft werden können. Von der schmuckmäßigen Verwendung in der Anfangszeit des Einsatzes von Edelstahl «rostfrei» in der Architektur sei man heute zur funktionellen Anwendung fortgeschritten. Bei den modernen Bauten würde Edelstahl «rostfrei» als selbsttragende Rahmenkonstruktion verwendet.

An die Einführung schloß sich ein Rundgang durch die Ausstellung an, bei dem Prof. Danforth die einzelnen Ausstellungsstücke erklärte. Gezeigt wurden Fotos und Modelle älterer und neuer Bauten, Musterbleche nach 32-jähriger Erprobung, Muster verschiedener Oberflächen Ausführungen, vorgefertigte Wandelemente, Profile, Fenster und Türen aus Amerika und Fotos und Originalteile von inzwischen fertiggestellten deutschen Bauten, bei denen auch unser Stahl in hervorragendem Maße Verwendung gefunden hat.

Am nächsten Tag fand dann in der Rheinhalle in Düsseldorf die eigentliche Tagung statt, die von 600 Interessenten besucht wurde. Nach dem Hauptreferat von Prof. Danforth kam es zu angeregten Diskussionen.

Außer in Düsseldorf wurde die Tagung inzwischen in Berlin, Hamburg, Stuttgart und München durchgeführt. Die Ausstellung wurde auch in Stuttgart gezeigt. Damit ist ein großer und wichtiger Kreis von Architekten angesprochen worden.

Eine solche Werbung ist von außerordentlicher Bedeutung für unser Unternehmen. Tag für Tag wird in unseren Öfen Edelstahl «rostfrei» erschmolzen. Tag für Tag wandern die Blöcke auf die Straßen, werden gewalzt, verlassen unser Werk und kehren als Warmband zurück, um im Kaltwalzwerk zu schimmern-dem Breitband ausgewalzt zu werden.

Wenn auch in der gegenwärtigen günstigen Konjunkturzeit alle Hände bemüht sein müssen, die Termine zu erfüllen, ist es doch wichtig, daß wir uns Gedanken um den „Markt von Morgen“ machen. Wir wollen ja auch in Zukunft produzieren und unsere Produktion absetzen.

Zweifellos ist die Bauindustrie ein solcher Markt von Morgen. Gerade für unser REMANIT gibt es in diesem wichtigen Wirtschaftszweig noch viele und neue bisher nicht ausgeschöpfte Verwendungsmöglichkeiten. So sind von unserer Sicht aus die Ausstellung und die Tagungen, an denen auch unser Unternehmen wesentlichen Anteil hat, sehr zu begrüßen. Unser Mitarbeiter Günther Hebbel, der aktiv an der Durchführung beteiligt war, hat uns von unterwegs einen kurzen Bericht geschickt, den wir hier abschließend veröffentlichen. Er schreibt:

„Soeben ist nach Düsseldorf, Berlin und Hamburg die Stuttgarter Tagung zu Ende gegangen. Das Hauptreferat des bekannten amerikanischen Architekten Prof. Danforth, der Ergänzungsvortrag von Herrn Dr. Ergang vom Nickel-Informationsbüro und die beiden gezeigten Filme haben lebhaften Anklang gefunden. Zuschauerzahlen und Interesse haben jede Erwartung weit übertroffen. In der Rheinhalle in Düsseldorf waren 600 Teilnehmer versammelt, in Berlin war der große Vortragssaal der Kongreßhalle völlig besetzt, so daß über 200 Kartenbestellungen nicht berücksichtigt werden konnten, in Hamburg hörten über 400 die Vorträge (hier gab es eine zweite Veranstaltung in der Staatsbauschule vor mehr als 200 Studenten und Lehrern) und in Stuttgart kamen über 550 Besucher, die die mehr als dreistündige Veranstaltung zum Teil stehend erlebten.

Es ist sicherlich noch viele Aufklärungsarbeit zu leisten, aber daß auf dem Bausektor ein fruchtbarer Acker vorhanden ist, auf dem die Idee „Edelstahl «rostfrei» in der Architektur“ immer stärker Fuß fassen wird, das hat diese Veranstaltungsreihe ganz klar unter Beweis gestellt.

Die Leitung unseres Unternehmens hat die Bedeutung des rostfreien Materials innerhalb der Gesamtproduktion von Edelstahl frühzeitig erkannt und die notwendigen technischen Großanlagen zu seiner Erzeugung geschaffen. Auf dem Markt von Morgen wird unser REMANIT eine bedeutende Rolle spielen.“



Da staunten die Alten

Unsere Pensionäre besichtigten das Werk

Seit bald zwei Jahren zählt auch Peter Angerhausen, der zuletzt die Arbeiterannahme in Krefeld leitete, zu unseren Pensionären. Als kaufmännischer Angestellter ist er 1910 zum Krefelder Stahlwerk gekommen. Über 40 Jahre hat er ihm und seit 1927 der DEW die Treue gehalten. Jetzt darf er einen wohlverdienten Ruhestand genießen. Vielen Mitarbeitern wird er noch ein Begriff sein, manchen ein Freund. Als unsere Pensionäre in den ersten Augusttagen die Möglichkeit erhielten, das Werk, in dem sie so lange tätig waren, zu besichtigen, war auch er dabei. Er hat dem Mitteilungsblatt darüber geschrieben. Wir veröffentlichten seine Zeilen mit herzlichem Dank und mit den besten Wünschen für ihn und alle unsere Pensionäre.

„Eine Werksbesichtigung ist immer ein Erlebnis. Das gilt für Werksfremde und ganz besonders für uns Rentner. Mit dem Herzen sind wir ja doch noch immer dabei. Deshalb löste auch die Einladung zur Teilnahme an einer Werksbesichtigung, die Anfang August an uns erging, große Freude aus. Wie sehr sich noch alle mit dem Werk verbunden fühlen, zeigte die hohe Zahl der Anmeldungen. Es waren so viele, daß die Besichtigung an zwei Tagen durchgeführt werden mußte.

Rund 200 frühere Mitarbeiter haben sich an diesen beiden Tagen beim Pfortner I eingefunden, wo sie von dem Leiter der Abteilung Sozialwirtschaft, Prokurist Hans Lensdorf, begrüßt wurden.

Das war eine Wiedersehensfreude, als sich die alten Arbeitskollegen begrüßten. Ganz besonders fröhlich ging es beim

Verpassen der Schutzhelme zu, die laut Unfallverhütungsvorschrift getragen werden mußten. Es wurde viel und herzlich gelacht, standen doch die Helme den meisten recht komisch zu Gesicht.

Nach Aufteilung in vier Gruppen begann die eigentliche Besichtigung. Auf dem Weg zum Preßwerk und zur Kaltbandanlage fielen uns schon die jüngsten Veränderungen auf. Wir bemerkten links den Erweiterungsbau der Glüherei/Vergeterei und rechts hinter der Energiezentrale neue Kühlwasseranlagen.

Dann betraten wir das Preßwerk. Die Größe und Weiträumigkeit der Halle beeindruckte uns sehr.

Als wir die Schmiedepresse in Aktion sahen, wurde uns klar, wieviel schwere Knochenarbeit inzwischen schon weggefallen ist. Mit spielerischer Leichtigkeit

bewegt ein Manipulator die schwersten Blöcke. Da hat mancher an seine eigene Arbeit in früheren Zeiten gedacht. Die ehemaligen Hammerwerker ganz besonders.

Weiter ging es zum Kaltwalzwerk. Auch hier zunächst wieder der imponierende Eindruck der riesigen Hallen. Der Schichtmeister erklärte uns die kontinuierliche Arbeitsweise der Anlage. Dann folgten wir dem Arbeitsablauf. Wir sahen, wie die auf 3–4 mm Stärke auf einer Warmstraße vorgewalzten Bänder die kontinuierlichen Glüh-, Beiz- und Reinigungsvorrichtungen durchlaufen, um schließlich auf dem Sendzimir-Kaltwalzgerüst in mehreren Durchgängen auf die gewünschte Stärke heruntergewalzt zu werden. Interessant ist, daß in diesem Gerüst die dünnsten Walzen die eigentlichen Arbeitswalzen sind. Staunend betrachteten die Alten diese modernen Einrichtungen. Sie konnten es kaum begreifen, daß nur so wenige Menschen zur Wartung dieser komplizierten und großräumigen Anlage erforderlich sind, die einen so hohen Ausstoß an Fertigmaterial erreicht.

Wieder wechselten wir den Schauplatz. Wir betraten die gewaltige Halle der Blockstraße I. Der Eindruck, den wir von der ganzen Anlage mitnahmen, war imponierend. Von der Ofenbühne aus konnten wir einen Blick in die Feuerschlünde werfen, in denen die riesigen Blöcke auf die erforderliche Walztemperatur gebracht werden. Auch hier alles automatisch. Nur ganz wenige Menschen sind zu sehen, die die Anlage elektrisch steuern. Diese Straße, das war der allgemeine Eindruck, ist ein Wunderwerk der Technik.

Viele anerkennende Worte hörte man aus dem Munde der Alten, als wir die neuen Speiseräume besichtigten. Besonders die automatische Geschirrspülmaschine wurde sehr bewundert. Die Schönheit, Zweckmäßigkeit und Sauberkeit der ganzen Anlage zeugt davon, daß dem Menschen und seinem Wohlergehen in der modernen Arbeitswelt große Aufmerksamkeit gewidmet wird. Welch gewaltiger Fortschritt gegen früher, als die ganz Alten mit der Arbeit begannen.

Nachdem wir uns noch im gleichen Gebäude die vorbildlich eingerichteten Unterrichtsräume für die Schulung der Lehrlinge angesehen hatten, folgte die Besichtigung des Stahlwerks III. Wir erlebten zwar keinen Abstich, sahen aber die Beschickung eines der riesigen 70 t-Üngütme und konnten den Schmelzprozeß beobachten. „Wohlthätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, „Glocke“ mußte ich unwillkürlich denken angesichts dieser gewaltigen Feuersbrünste.

Durch den leitenden Ingenieur wurden wir über das Frischen mit Sauerstoff und die Durchsatzmengen der Anlage unterrich-

tet. Wir konnten nur staunen über die Entwicklung der Technik und die Leistungen des menschlichen Geistes bewundern, der alles das erdacht hat.

Damit war der Besichtigungsrundgang beendet. Bald standen wir wieder beim Pfortner und liierten unsere Helme ab. Noch einen Blick werfe ich zurück über die Straße der Arbeit, wie ich sie nennen möchte, die sich vom Tor I weit in das Werksgelände hinein erstreckt. Wie anders sieht sie aus als damals, als ich, ein junger Mensch, 1910 zum erstenmal an ihr entlangging. Welch eine Wandlung. Welch ein Fortschritt. Wo ist das Ende dieser Entwicklung? Gibt es über-

haupt ein Ende? — Und die Frage drängt sich auf: ist diese Entwicklung gut, ist sie sinnvoll? — Die Frage muß mit „ja“ beantwortet werden, unbedingt. Aber gleichzeitig gibt es auch eine Einschränkung. Sie bleibt nur dann gut und sinnvoll, wenn sie der ganzen Menschheit in Frieden zum Wohlergehen gereicht, wenn jeder an ihr Teil hat als winziges Rädchen der großen Menschheitsfamilie. Wir wollen wünschen, daß es so sein wird.

Als Abschluß der Besichtigung vereinten sich alle Teilnehmer noch zu einem kurzen Imbiß im „Heideblümchen“, der nach dem 2½stündigen anstrengenden Rund-

gang allen gut getan hat. Hier begrüßte Herr Direktor Boine die Anwesenden. In seiner herzlichen Ansprache betonte er erneut die Verbundenheit der Unternehmensleitung mit allen jetzigen und früheren Mitarbeitern.

Uns, die wir das schöne Erlebnis der gemeinsamen Werksbesichtigung erhalten haben, bleibt nichts übrig, als zu danken. Im Namen aller Beteiligten sei dieser Dank für den aufschlußreichen und wohlgeleiteten Nachmittag hier zum Ausdruck gebracht. Dem Unternehmen aber wünschen wir: Blühen und Gedeihen auch weiterhin zum Wohle der Menschen und zum Besten aller seiner Mitarbeiter.“

Am 1.10.1960 ist das Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend (Jugendarbeitsschutzgesetz) — mit Ausnahme der Bestimmungen über die Gesundheitsüberwachung — in Kraft getreten.

Das neue Gesetz löst das Jugendschutzgesetz von 1938 und verschiedene nach 1945 erlassene Landesgesetze ab, schafft wieder eine Vereinheitlichung für das Bundesgebiet und bringt zahlreiche einschneidende Veränderungen des bisher geltenden Rechts.

Neues Jugendarbeits- schutzgesetz in Kraft getreten

Nach Beratung und Abstimmung mit allen beteiligten Stellen auf unseren Werken haben wir für die Betriebe und die Verwaltung alle Maßnahmen zur Durchführung und Einhaltung der Vorschriften des neuen Gesetzes getroffen. Dabei soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, daß die für die Jugendlichen jetzt maßgeblichen Arbeitszeit- und Pausenregelungen in den Betrieben und Abteilungen erhebliche Umstellungen notwendig machten und zuweilen auch Schwierigkeiten mit sich brachten. Dennoch muß es unser Bestreben sein, im Interesse unserer Jugend und zur Gesunderhaltung des Berufsnachwuchses die neuen Vorschriften gewissenhaft durchzuführen.

Um das zu erreichen, geben wir nachstehend einen kurzgefaßten Überblick

In der Krefelder Lehrwerkstatt



über die wichtigsten materiellen Änderungen, die das neue Gesetz mit sich brachte:

1. Der Geltungsbereich der Jugendschutzbestimmungen wurde ausgedehnt.
 2. Die Arbeitszeit ist verkürzt worden.
 3. Akkord- und Fließbandarbeit wurde für Jugendliche grundsätzlich verboten.
 4. Der Jahresurlaub der Jugendlichen wurde bundeseinheitlich auf 24 Werk-tage festgesetzt.
 5. Die gesundheitliche Betreuung der be-schäftigten Jugendlichen wurde einge-führt.
- (Bestimmungen gelten erst ab 1. 10. 1961).

Unter die Bestimmungen des Gesetzes fallen alle noch nicht 18 Jahre alten be-schäftigten Personen, unbeschadet, ob sie als Lehrlinge, Anlernlinge, Arbeiter, An-gestellte oder Praktikanten tätig sind. Die Lehrlinge über 18 Jahre fallen nicht mehr unter das Gesetz.

Besonders bedeutsam ist die Regelung der Arbeitszeit. Die zulässige Höchst-arbeitszeit beträgt für Jugendliche unter 16 Jahre acht Stunden täglich und vier-zig Stunden wöchentlich, für Jugendliche über 16 bis 18 Jahre ebenfalls acht Stun-den täglich und vierundvierzig Stunden wöchentlich. Das Gesetz beschränkt sich nicht auf die Regelung der werktäglichen Arbeitszeit, sondern erfaßt die gesamte Wochenarbeitszeit.

Arbeitszeit ist die Zeit vom Beginn bis Ende der Arbeit, ohne die Ruhepausen. Die Unterrichtszeit in der Berufsschule einschließlich der Pausen wird auf die Arbeitszeit angerechnet.

Die Ruhepausen sind verlängert worden. Sie betragen bei einer Arbeitszeit von mehr als viereinhalb bis zu sechs Stun-den, dreißig Minuten, bei mehr als sechs Stunden Arbeitszeit sechzig Minuten. Länger als viereinhalb Stunden hinter-einander dürfen Jugendliche nicht ohne Ruhepause beschäftigt werden. Als Ruhe-pausen gelten nur Arbeitsunterbrechun-gen von mindestens 15 Minuten.

Diese strengen Arbeitszeit- und Pausen-vorschriften machen die Durchführung des Gesetzes in der Praxis so schwierig. Arbeitszeiten und Pausen der Jugend-lichen müssen in den Betrieben zwangs-läufig von der betriebsüblichen Arbeits-zeit abweichen. Das macht die Zuord-nung von Jugendlichen zu bestimmten Arbeitsgruppen in manchen Fällen sogar einfach unmöglich.

Die Jugendlichen bis 16 Jahre arbeiten von montags bis freitags arbeitstäglich acht Stunden. Der Sonntagsabend bleibt für sie in allen Betrieben und Abteilungen arbeitsfrei. Jugendliche über 16 bis 18 Jahre arbeiten nach dem Allgemeinen Arbeitskalender an den vorgesehenen Sonntagsabenden jeweils noch vier Stunden.

Im allgemeinen ist die Arbeitszeit der jugendlichen Arbeiter in den Betrieben der Arbeitszeit der Lehrwerkstatt von 7.00 bis 16.00 Uhr mit einer Stunde Ruhe-pause angepaßt worden. In betriebsbe-dingten Ausnahmefällen, die in den in Frage kommenden Betrieben besonders bekannt gemacht worden sind, arbeiten die Jugendlichen über 16 Jahre von 6.00 bis 15.00 Uhr bzw. von 13.00 — 22.00 Uhr jeweils mit einer Stunde Pause.

Die bisherige Urlaubsregelung für unsere Jugendlichen ergab sich aus den für uns maßgeblichen Tarifverträgen. Mit dem Inkrafttreten des neuen Gesetzes gilt für alle Jugendlichen ein bundeseinheitliches Urlaubsrecht. Danach haben alle Jugend-lichen Anspruch auf 24 Werk-tage Urlaub im Kalenderjahr. Nach dem bisherigen Recht hatte der Beschäftigte noch An-spruch auf Urlaub für Jugendliche, wenn er als Jugendlicher länger als 3 Monate im Jahr im Betrieb beschäftigt war. Nun-mehr ist für die Bemessung des Urlaubs — wie auch in unseren Tarifen üblich — bei Jugendlichen das Alter zu Beginn des Kalenderjahres maßgeblich. Wer also bei Beginn des Kalenderjahres noch nicht 18 Jahre alt ist, erhält nach diesem Gesetz noch 24 Werk-tage Jugendurlaub, auch wenn er bei Urlaubsantritt bereits über 18 Jahre alt ist.

Akkordarbeit und sonstige Arbeiten, bei denen durch ein gesteigertes Arbeitstem-po ein höheres Arbeitsentgelt erzielt werden kann, und Fließarbeit mit vorge-schriebenem Arbeitstempo sind nach dem Gesetz für Jugendliche grundsätz-lich verboten.

Sofern Jugendliche über 16 bis 18 Jahre infolge der einschränkenden Bestimmun-gen des Gesetzes weniger als 44 Woch-enstunden verfahren, erfolgt die Vergü-tung nur für die tatsächlich verfahrenen Stunden. Ein Lohnausgleich erfolgt hier nicht. Bei Lehrlingen und Anlernlingen er-folgt bei kürzerer Wochenarbeitszeit als 44 Stunden keine Berichtigung der Lehr-lingsvergütung.

Wir hoffen, hiermit die wichtigsten Be-stimmungen des Jugendarbeitsschutzge-setzes zur allgemeinen Kenntnis gebracht zu haben. Es ist zu wünschen, daß die festgestellten Anfangsschwierigkeiten bei Einführung des Gesetzes in den einzel-nen Betrieben und Abteilungen bald über-wunden werden.

Den Eltern unserer Lehrlinge unter 16 Jah-re möchten wir an dieser Stelle schon den Hinweis geben, daß unsere Jugend-tage auch in Zukunft regelmäßig statt-finden. Wir legen Wert darauf, daß un-sere Lehrlinge unter 16 Jahre, die jeden Sonntagsabend arbeitsfrei sind, an unseren bewährten, allgemein bildenden Jugend-tagen, einmal im Monat, während ihrer Freizeit, freiwillig teilnehmen. Wir sind sicher, daß uns die Eltern dabei in un-se-ren Bemühungen unterstützen.

Mit meinen Augen gesehen

Ein Krefelder Lehrling bezieht Stellung zu Fragen, die die heutige Jugend betreffen

Vor kurzem ergab sich zwischen Aus-bildungsleiter Lietmann und Jungen des 1. Lehrjahres ein Gespräch über die „heutige Jugend“. Aus Rede und Gegen-rede erwachsen Gedanken und kritische Stellungnahmen, die aufschlußreich für die Verantwortlichen und wertvoll für unsere Jungen waren.

Das Gespräch hat seinen Niederschlag in einigen freiwilligen Aufsätzen zum Thema „heutige Jugend“ gefunden, die für unsere Mitarbeiter, die Kinder haben oder mit Jugendlichen beruflich zusam-menarbeiten, sehr interessant sein dürf-ten. Wir wollen hier einen Aufsatz ver-öffentlichen, den unser Lehrling Günther Somorjai geschrieben hat.

Manches, was er schreibt, ist eine An-klage. Warum es so gekommen ist, hat viele Gründe. Die Schwere und die be-sonderen Umstände hinter uns liegender anormaler Zeiten haben sicherlich dazu beigetragen, daß Eltern oft ihrer erzie-herischen Aufgabe nicht in ausreichendem Maße nachgekommen sind. Wir sollten dem Ruf nach Vorbildern, der in diesem Aufsatz laut wird, sehr viel Beachtung schenken. Günther Somorjai genießt das Glück einer guten Erziehung, die Ge-borgenheit und Anregung bedeutet. Wün-schen wir es allen unseren jungen Men-schen.



Ausbildungsleiter Heinz Lietmann

Günther Somorjai

Günther Somorjai:

Warum ist die heutige Jugend so?

„Warum? — Darauf müßte folgen: weil“

Aber so einfach ist das nicht. Man muß schon etwas weiter ausholen.

Ich bin der Meinung, Fernsehen, Radio und vor allem die Zeitungen sollten sich weniger mit uns beschäftigen und vor allen Dingen nicht alles so breit in die Öffentlichkeit zerren.

Tatsächlich gibt es Jungen unter uns, die den größten Blödsinn machen, nur um bekannt und interessant zu werden. Sie sind sich der Folgen meist gar nicht be-wußt, selbst dann nicht, wenn sie mit ihrem Tun gegen die Gesetze verstoßen.

Das soll nicht heißen, daß es nicht auch ganz besondere Typen gibt, die wissent-lich Verbrechen begehen. In meinen Au-gen sind sie krankhaft veranlagt oder erblich belastet. Man soll sie so bestraf-fen, daß die Strafe zur Besserung führen kann.

Aber das ist nicht die „heutige Jugend“. Das sind Einzelfälle. Der Durchschnitt der heutigen Jugend ist bestimmt nicht viel anders als die vorige junge Generation. Auch früher wurden Dummheiten und Streiche gemacht — genau wie heute. Da-bei kommt es auf das Temperament an.

Natürlich wird die rege Phantasie der Jugend heute weit mehr als früher an-geregt. Dafür sorgen Filme, Fernsehen, Radio und die „spannende Literatur“, die uns angeboten wird.

Hier liegt sicher viel Schuld der Erwach-senen.

Warum erlauben so viele Eltern, daß ihre Kinder sich jeden Film ansehen und das ganze Programm im Fernsehen?

Warum erlauben die Eltern, daß ihre Kinder soviel Schundliteratur lesen?

Es wäre eine besondere Frage, warum die Reißerfilme überhaupt gedreht wer-den. Ich glaube, die verderben nicht nur die heutige Jugend, sondern auch man-che der heutigen Erwachsenen. Mit den Schundbüchern ist es dasselbe.

Manche Jugendliche wissen nichts Rech-tes mit ihrer Zeit anzufangen. Ob es auch früher so war? — Auch hier ver-sagen vielfach die Erwachsenen.

Warum helfen und zeigen sie uns nicht, was man in der Freizeit alles machen kann? — Das sollte mit Güte und Ver-ständnis, aber auch mit der nun einmal notwendigen Strenge geschehen.

Ich glaube, meine Freizeit könnte noch viel größer sein, ich wüßte schon, was ich mit ihr anfangen würde, aber ich ha-be auch Anleitungen gehabt.

Ich würde lesen. Aber nicht den Schund, sondern gute Bücher, die im Schrank der Eltern stehen. Die sind durchaus nicht langweilig. Ich würde mich noch mehr um meine Briefmarken kümmern. Auch da-bei hat mir mein Vater viel geholfen und mein Interesse geweckt.

Wenn ich mehr Geld hätte, würde ich viel photographieren. Schon jetzt macht mir das Photographieren — wieder eine Anregung meiner Eltern — Freude.

Ebenfalls musiziere ich gern. Das könnte noch viel öfter geschehen. Ich liebe die

DEW-Ausbildung will mehr, als nur das notwendige Fachwissen und Fachkönnen vermitteln. Wir haben im Mitteilungsblatt immer wieder von den vielfältigen Be-mühungen berichtet, die unseren jungen lernenden Mitarbeitern gelten. Natürlich steht auch bei uns die berufliche Aus-bildung obenan. Wie gründlich sie durch-geführt wird, zeigen alljährlich die aus-gezeichneten Prüfungsergebnisse. Aber außerdem geht es uns darum, die jun-gen Menschen für die Lebensaufgaben, für die Verpflichtungen, die sie im Zu-sammenleben erwarten, und für den Le-benskampf zu stärken. Was auf diesem Gebiet geschieht, ist bekannt und wird von Fall zu Fall im einzelnen an dieser Stelle gewürdigt. Viel interessanter ist die Frage, was sagen die Jungen selbst dazu und wie wirkt sich diese erweiterte Erziehung innerhalb der Lehrzeit aus.

Natur. Ein Ausflug auf Schusters Rap-pen oder auf dem Stahlroß (welcher Jun-ge besitzt es nicht?) ist sicher erholsam.

Und dann gibt es doch zu Hause immer etwas zu helfen. Die Fahrräder müssen in Ordnung gehalten werden, im Gar-ten müssen Rasen und Hecken geschnit-ten werden, zum Winter könnte man ein neues Vogelhaus bauen. Brennstoff muß dann aus dem Keller geholt werden, Be-sorgungen sind zu machen und vieles an-dere mehr. —

Wir sind die heutige Jugend. Manche nennen uns Halbstarke.

Doch wir suchen nach Vorbildern. Wir möchten von den Erwachsenen lernen, den Ganzstarken.

Ich kann es nicht glauben, daß die heu-tige Jugend einmal schlechtere Arbeiter, Handwerker, Wissenschaftler werden wird als die Generationen vor uns.

Auch wir kennen das alte Sprichwort: Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Selbst-verständlich gehen nicht alle mit dersel-ben Begeisterung an das Lernen und die Arbeit. Aber war es früher anders?

Der Lehrer oder Meister, dem es gelingt, uns während des Unterrichts zu interes-sieren, hat alles erreicht. Die Faulen und Außenseiter werden dann mitgerissen.

Ich glaube, Elternhaus und Ausbilder als Vorbilder sind am wichtigsten für jede Jugend. Der heutigen mangelt sehr oft diese Vorbilder. Das ist ein wichtiger Grund dafür, daß sie oft haltlos ist oder erscheint.“



Führen mit Erfahrung

Das ist der Titel einer Aktion, die wir in Zusammenarbeit mit dem Verlag „Mensch und Arbeit“, der auch unsere alljährliche Belegschafts-Buchgabe herausbringt, für unsere Mitarbeiter mit Führungsaufgaben im Betrieb veranstalten.

Die Aktion erstreckt sich über drei Jahre. In Abständen von 6—8 Wochen erscheinen 24 inhaltlich und grafisch hervorragend gestaltete Hefte, die unsere Mitarbeiter mit Führungsfunktion für ihre Verantwortung gegenüber den mit ihnen arbeitenden Menschen in überzeugender Weise ansprechen.

Das erste Heft trägt den Titel „Zusammenarbeit“, ein besonders aktuelles Problem unserer modernen Großbetriebe, die nicht nur technisch, sondern auch menschlich komplizierter werden. Diesem Heft haben wir den Beitrag „Warum gibt es Streit im Betrieb“ sowie auch die Grafik entnommen.

Unterweisung - Information - Der Neue - Sicherheit - Delegieren - Mitarbeitergespräche - Mitdenken - das sind die Themen der ersten Hefte - alles Fragen und Situationen, vor die unsere verantwortlichen Führungskräfte, besonders im Betrieb, sich immer wieder gestellt sehen.

Gewiß, sie werden die ihnen gestellten Aufgaben auch in Zukunft lösen, so wie es bisher geschehen ist, aber — wie oft wird der eine oder andere sich die Frage gestellt haben: wie macht es der Kollege? kann man es nicht besser machen? Welche Methode ist erfahrungsgemäß die richtige? Wie löse ich das Problem am besten?

Um die Erarbeitung und Beantwortung dieser Fragen geht es bei dieser Aktion. Man mag darüber streiten, ob das Talent, die Fähigkeit zur Menschenführung, in welchem Bereich auch immer, angeboren ist oder nicht. Gewisse Grundregeln und Erkenntnisse der Menschenführung kann man sich aneignen. Man muß nur den guten Willen haben, man muß sie sich erarbeiten.

Die Heftreihe ist zunächst einmal für das eigene Studium gedacht. Die in ihr behandelten Fragen und Probleme werden aber in den nächsten drei Jahren vierteljährlich in besonderen Zusammenkünften und Aussprachen vertieft.

Von den Führungskräften bei DEW wird nicht nur fachliches Können verlangt, das wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Längst hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, daß ein gutes Zusammenspiel mit den Mitarbeitern dazu gehört, um die dem Unternehmen gesetzten Ziele in fruchtbarer Zusammenarbeit zu erreichen.

Warum gibt es STREIT im Betrieb?

Ein bekanntes Unternehmen der Elektroindustrie veranstaltete eine Befragung von über 2000 Arbeitern und Angestellten, um ein Bild von ihren Sorgen und Wünschen zu erhalten und Anregungen für die Förderung der Zusammenarbeit zu gewinnen. Dabei zeigte sich, daß das gute Verhältnis zu den Kollegen und Kolleginnen von den meisten mit zu den wichtigsten Voraussetzungen für Arbeitsfreude und Zufriedenheit gerechnet wird.

»Wirkliche Leistungen kommen nur bei guter kollegialer Zusammenarbeit zustande.«

»Dann macht die Arbeit mehr Freude und man arbeitet besser zusammen.«

»Wenn man den größten Teil seines Lebens am Arbeitsplatz verbringt, dann ist das gute Verhältnis zu den Kollegen wichtig.«

»Ist bei Gruppenakkord überhaupt Voraussetzung für guten Verdienst.«

»Sonst ist einem der Arbeitsplatz verleidet.«

»Kollegialer Zusammenhalt gibt Sicherheit.«

— das sind nur einige der Bemerkungen, die zu dieser Frage gemacht wurden; sie zeigen, welche bedeutende Rolle das gute menschliche Einvernehmen mit den Kollegen und Kolleginnen spielt.

Es ist nur natürlich, daß es zwischen den Menschen, die täglich zusammen arbeiten, auch gelegentlich zu Reibungen und Streitigkeiten kommt. Solche Streitigkeiten werden sich nie ganz vermeiden lassen, denn wo es so viele Berührungspunkte gibt wie bei der ineinandergreifenden Arbeit im Betrieb, da gibt es auch viele Reibungsflächen.

Streitigkeiten stören aber die Zusammenarbeit und den Betriebsfrieden. Deshalb wird jeder Vorgesetzte bemüht sein, sie in seiner Arbeitsgruppe auf ein Mindestmaß zu beschränken. Dafür ist es gut, zu wissen, welche Ursachen am häufigsten zu Streitigkeiten zwischen den Mitarbeitern führen. Die Untersuchung, über die hier berichtet wird, gibt auch darüber Aufschluß durch die Frage: »Was sind meistens die Gründe, wenn es zwischen Kollegen und Kolleginnen zu Streitigkeiten kommt?«

Die Antworten waren bei den einzelnen Belegschaftsgruppen recht unterschiedlich, so daß sie getrennt beurteilt werden müssen.

Bei den Lohnempfängern

steht als Streitgegenstand der Lohn an erster Stelle. Besonders der Akkordlohn ist immer wieder die Ursache von Auseinandersetzungen, »wenn einer aus Übereifer die Akkordsätze verschlechtert oder aus Neid, wenn einer eine höhere Arbeitsleistung und damit mehr Verdienst hat«. Solche Bemerkungen kehren in den Antworten der Lohnempfänger immer wieder. Auch »das Prämiensystem schafft Spannungen«.

Bei den männlichen Lohnempfängern

spielen als nächstes Streitgegenstände eine Rolle, die mit der Arbeitsorganisation zusammenhängen. Ungerechte Arbeitsverteilung, Zeitdruck und beengte Raumverhältnisse schaffen Reibungen. Auch um ausgeliehenes und nicht zurückgegebenes Arbeitsgerät gibt es Krach. Außerdem kommen natürlich auch persönliche Auseinandersetzungen wegen unkollegialen Verhaltens vor.

Bei den weiblichen Lohnempfängern

treten nach dem Lohn persönliche Streitgründe wie privater Klatsch, »Verpetzen beim Meister«, Bevorzugung einzelner mehr in den Vordergrund. Erst danach folgen die organisatorischen Mängel, die zu Streitigkeiten führen können.

Bei den Gehaltsempfängern

sind Fragen der Arbeitsverteilung und »Kompetenz« der häufigste Streitgegenstand. Danach rangieren private Auseinandersetzungen und unkollegiales Verhalten. Bei den weiblichen Gehaltsempfängern spielen außerdem Streitigkeiten um Verdienstunterschiede eine weit größere Rolle als bei den männlichen. Dafür werden bei den Männern berufliche Aufstiegskämpfe häufiger genannt.

Zwei Krefelder Mitarbeiter auf der Olympiade

I

Herzlichen Glückwunsch
Kriemhild Hausmann!

Ein vierter Platz unter den Besten der Welt, das ist ein prachtvoller Erfolg, der die vielen Mühen einer langen Vorbereitungszeit lohnt. Kriemhild Hausmann errang ihn bei den diesjährigen olympischen Spielen in Rom, an denen sie als Diskuswerferin teilnahm. Nur wenige Zentimeter trennten sie von der Bronzemedaille.

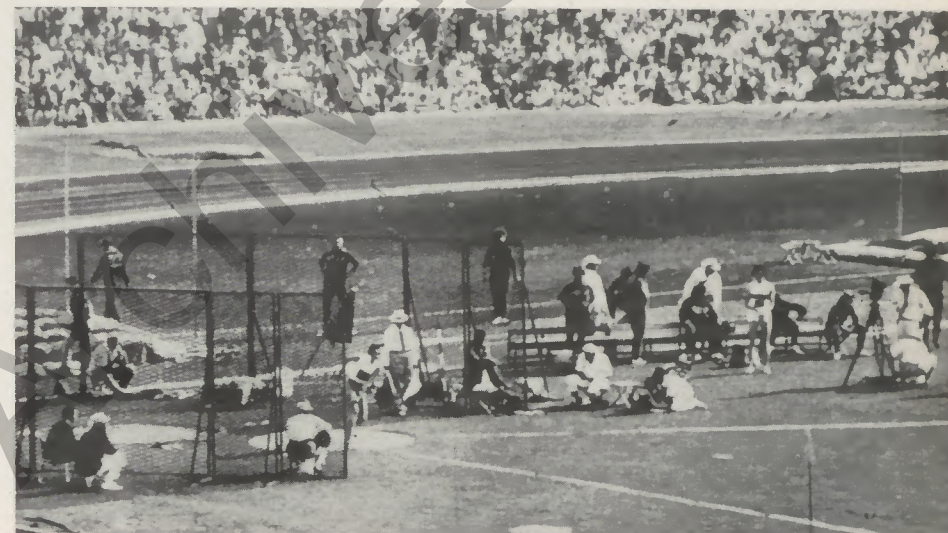
Wir haben mit unserer Krefelder Mitarbeiterin Kriemhild Hausmann gesprochen und sie gebeten, uns für das Mitteilungsblatt etwas über ihre Erlebnisse und Eindrücke zu erzählen. Es ist ja schließlich nicht alltäglich, Olympikonen zu Kollegen zu haben. Sie ist der Bitte gern gefolgt und hat in ihrer frischen, natürlichen Art von den Vorbereitungen und dann von den großen Tagen selbst berichtet, die wir in Presseberichten, Radionachrichten und Fernsehsendungen wohl alle mit Spannung verfolgt haben.

„Ich hätte zu Anfang dieses Jahres nie geglaubt, daß ich es schaffen würde. Ich habe viel Pech gehabt. Aber dann habe ich eisern trainiert und dann ging es doch“, so beginnt sie. Wir erkundigen uns nach dem „Pech“ und erfahren, daß sie sich im Spätherbst des vorigen Jahres beim Training eine Wirbelsäulenverletzung zuzog, die sie natürlich über Monate hinaus in ihren Vorbereitungen lahmlegte. Als sie dann im Frühjahr wieder mit dem ernsthaften Training begann, lagen die ersten Würfe bei knapp 35 Metern. Sie hat nicht aufgegeben. Ihr Durchhalten wurde belohnt. Nach acht Wochen Training warf sie schon wieder über 45 Meter und bei den Bundesdeutschen Meisterschaften hatte sie die Spitze erreicht.

„Ausgerechnet in diesem Jahr“, erzählte sie, „habe ich die beiden ersten Niederlagen bei sportlichen Kämpfen in Deutschland hinnehmen müssen.“

Bei den gesamtdeutschen Ausscheidungskämpfen in Hannover wurde sie Dritte. Damit hatte sie aber die Fahrkarte nach Rom, wie es so schön heißt, in der Tasche.

Aber auch in Mainz, als sich am 14. August die deutschen Frauenteilnehmerinnen dort



Wenige Minuten nach dem großen Wurf

Kriemhild Hausmann in Rom

versammelten und nun noch einmal gemeinsam für die Olympiade trainierten, blieb ihr das Pech treu. Knie- und Fußprellungen machten ein ernsthaftes Training unmöglich. So stieg sie mit wenig Hoffnungen am 30. August auf dem Frankfurter Flugplatz in die Maschine, die sie mit ihren Kameradinnen nach Rom brachte.

„Es war ein herrlicher Flug“, erzählt sie weiter. „In Rom wurden wir von den Verantwortlichen empfangen, und dann ging es gleich in das olympische Dorf.“ Schon lacht sie wieder. „Dorf ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Das war eine kleine Stadt. Häuser wie unser Krefeld der DEW-Verwaltungsgebäude, die ganz auf Betonpfählen standen. Der Raum unter den Häusern war ein prachtvoller Aufenthaltsort, wenn es draußen drückend heiß war. Da standen Liegestühle und Fernsehschirme. Dort habe ich mir auch im Fernsehen die Olympiade angesehen; denn bei der Hitze als Zuschauer im Stadion zu sitzen wäre doch zu anstrengend gewesen, wenigstens vor meinem Kampf. Nachher war ich natürlich auch im Stadion.“

Rom hat ihr prächtig gefallen, wenn sie auch nur wenig Gelegenheit hatte, sich die Stadt anzusehen. „Man müßte einmal drei, vier Wochen dort sein können“, meint sie. Besonders das „Handeln“, wenn es zum Einkaufen ging, hat ihr Spaß gemacht. Man kann sich denken, daß die Preise während der Olympiade ganz schön in die Höhe geschneit sind. Aber wenn unsere Mädels in ihrer schmucken olympischen Tracht bei den Händlern auftauchten, dann ließen die „mit sich handeln“ und so waren Sprünge von 6000 auf 2000 Lire keine Seltenheit.

Unsere deutschen Teilnehmerinnen wohnen im gleichen Haus auf der gleichen

Etage. Trotzdem ist wenig Kontakt zwischen den Mädchen aus West und Ost aufgekommen. „Das war ganz seltsam“, sagt Kriemhild Hausmann, „aber zu den Ausländern haben wir mehr und schneller Kontakt bekommen als zu unseren deutschen Kameradinnen aus der Ostzone. Nicht, daß sie unfreundlich gewesen wären oder wir uns keine Mühe gegeben hätten. Aber es war wie eine Wand. Zu uns sind sie nie gekommen, und schließlich haben wir auch unsere Besuche bei ihnen eingeschränkt. Vielleicht wurde es von offizieller Stelle nicht gerne gesehen, wenn wir sie besuchten. Ich weiß es nicht. Aber die Wand ist geblieben.“

Dann kam der große Tag. „Ich bin noch nie so ruhig in einen Wettkampf gegangen. Ich war überhaupt nicht nervös“, sagt sie. „Vielleicht lag es daran, daß ich bei allen anderen Kämpfen dieses Jahres, besonders auch bei der Qualifikation, wegen der mißlichen gesundheitlichen Umstände so nervös war. Da habe ich meine ganze Nervosität vorher verbraucht.“

Gleich beim ersten Versuch ist ihr die Weite gelungen, die ihr schließlich den vierten Platz unter den Weltbesten sicherte. Das Wetter war gerade an diesem Tage schlecht. Es wehte ein böiger Wind. Das war für Kriemhild Hausmann nicht gut, da sie zu den Werferinnen gehört, die sich mehr auf Technik als auf körperliche Kraft stützen.

„Als ich die Russinnen beim Training sah, wie sie 75 kg Gewichte hoben — ich schaffe gerade 35 kg —, habe ich mir vorgenommen“, erzählt sie uns weiter, „nach den Spielen mit dem Leistungssport aufzuhören. Da komme ich doch nicht mit.“ Und das versteht man, wenn man sie sieht; denn Kriemhild Hausmann ist schlank und bei ihrer Größe fast zart,

während die Russinnen, ihre schärfsten Konkurrentinnen, über beträchtliches Körpergewicht verfügen. „Doch als ich dann bei den Männern den Amerikaner Al Oerter, den Goldmedaillengewinner von Rom, werfen sah, der seine Weiten in erster Linie seiner ausgefeilten Technik und nicht besonderen Körperkräften verdankt, da habe ich mich doch wieder anders besonnen.“

Nun, trotz allen Mißgeschicks in der vorolympischen Zeit und trotz ihrer geringeren körperlichen Kräfte hat sie das hervorragende Ergebnis erzielt und damit viele der favorisierten Teilnehmerinnen hinter sich gelassen. Wirklich ein Grund, ihr von Herzen zu gratulieren. Es war ein großer und schöner Erfolg.

Als sich am 12. September die Maschine, die die westdeutschen Leichtathleten nach Frankfurt zurückbrachte, auf dem Flugplatz von Rom vom Boden erhob, durfte sie mit Stolz auf die Stadt zurückschauen, die ihrer bisherigen Sportlaufbahn einen solchen Triumph beschert hatte.

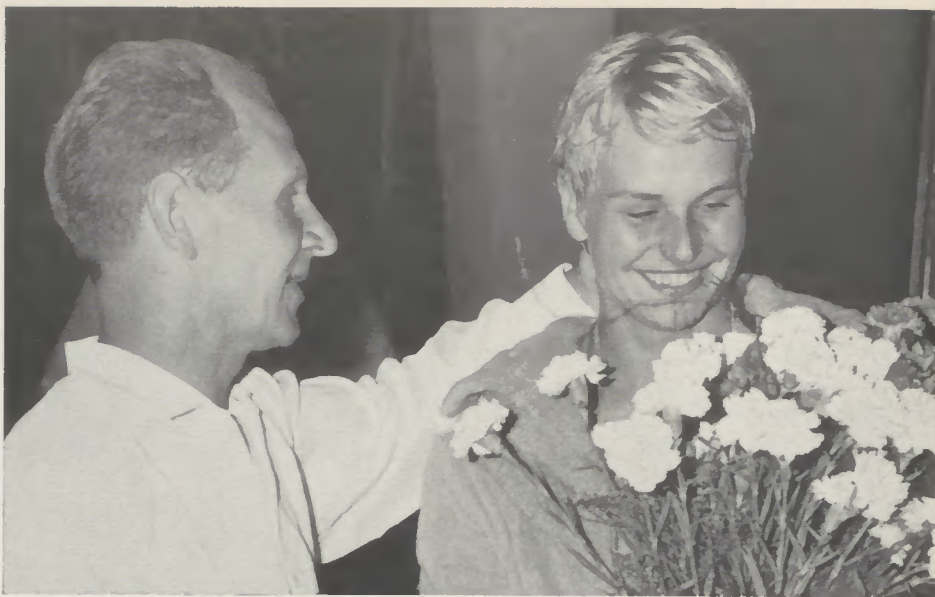
Der rauschende Empfang in Krefeld — zusammen mit Wiltrud Urselmann — wird ihr unvergeßlich bleiben, wenn er auch ziemlich anstrengend war, wie sie lachend versichert.

Wir wollen uns mit ihr freuen und ihr die Daumen für weitere sportliche Erfolge drücken. Denn sie bleibt dem Sport treu, wobei sie schon heute an die Europameisterschaften in zwei Jahren denkt. Es hätte übrigens auch anders kommen können, wenn Kriemhild gewollt hätte. Dann wäre sie nämlich nicht nach Deutschland und zu uns zurückgekehrt, sondern säße vielleicht jetzt im fernen Pakistan. Die Leser können sich sicher schon denken — warum. Es hat einen Heiratsantrag gegeben, einen ganz ernstgemeinten von einem Olympiateilnehmer aus jenem fernen Land. Nun, Kriemhild hat die Heimat vorgezogen. Wünschen wir ihr alles Gute in der Heimat und noch viele Würfe über 51,47 Meter, mit denen sie sich den vierten Platz der olympischen Spiele in Rom erkämpfte.

II

Vor der Leistung steht das Training

Wir haben uns mit Kriemhild Hausmann unterhalten, die als aktive Sportlerin an den olympischen Spielen teilgenommen hat. Jetzt wollen wir noch einen weiteren Krefelder Mitarbeiter herausstellen, unter dessen Verantwortung eine andere Krefelderin, die Silbermedaillengewinnerin Wiltrud Urselmann, zu olympischen Ehren aufgestiegen ist. Es ist Julius Piel, der als Trainer seit Jahren die Schwimmerinnen vom Krefelder



Julius Piel beglückwünscht seinen Schützling Wiltrud Urselmann nach Erringung der Silbermedaille

Schwimmklub 09 betreut. Er hat unsichtbar hinter den Leistungen der jungen Schwimmerin bei den Spielen in Rom gestanden.

Schon seit 1937 gehört Julius Piel als Mitarbeiter unserer Krefelder Qualitätsstelle an, der heutigen Stahltechnologischen Zentrale. Auch mit ihm haben wir uns unterhalten und dabei einen Einblick in die mühevollen und lange Vorbereitungsarbeit erhalten, die notwendig ist, um im Schwimmsport Spitzenleistungen zu erzielen. Hierbei ist eine große Portion Idealismus Vorbedingung — von dem, der aktiv emporkommen will, aber mehr noch von dem, der sein Können und Wissen aufopferungsvoll an die Jugend weitergibt.

Julius Piel ist Idealist, echter Sportler und seit frühester Jugend mit dem schwimmerischen Wettkampf vertraut. Jeden Abend, wenn der Dienst zu Ende ist, verbringt er von 17.30 bis 20.00 Uhr im Stadtbad, wo unter seiner Anleitung junge Menschen aus der Freude am Schwimmsport über die spezielle Begabung zu Spitzenleistungen herangewachsen sind. Schwimmtrainer ist ein Ehrenamt. Er erhält also keinerlei Bezahlung für seine Mühen.

Der frühere Deutsche Meister über 400 m Kraul und hervorragende Wasserballspieler leitet das Training der Schwimmerinnen in seinem Verein nun schon seit 10 Jahren. Er darf auf eine glänzende Erfolgsserie zurückblicken. Jahrelang war die Damenmannschaft von Krefeld 09 in der Lagen- und Kraulstaffel in Deutschland führend. Aus ihr ist Kati Jansen hervorgegangen, die in Melbourne dabei war, und jetzt Wiltrud Urselmann, die so erfolgreich in Rom abschnitt. Seine Schützlinge haben in dieser Zeit 47 deutsche Rekorde herausgeschwommen, 3 Europarekorde, 2 Weltrekorde, 1 olympischen Rekord und 19 deutsche Meister-

schaften. Das ist eine Liste, auf die Julius Piel stolz sein kann.

„Sicher hat es auch manchen Ärger in dieser Zeit gegeben“, sagt er uns, „aber auch viel, viel Freude.“

Wir fragen ihn nach den Trainingsmethoden. „Ich bemühe mich“, so unterrichtet er uns, „ganz besonders um einen sauberen Stil. Man kann auch auf Kondition trainieren, aber ich glaube, daß der Stil wichtiger ist. Das hat sich schon vielfach bei Wettkämpfen gezeigt. Man darf aber einen Stil nicht als starr ansehen. Kleine Abweichungen ergeben sich aus der individuellen Veranlagung. Wichtig ist, daß die größtmögliche Stilreinheit für die einzelne Schwimmerin erreicht wird.“

Welche Verbesserungen durch ernsthaftes Training erzielt werden können, mag ein Beispiel zeigen. Als Wiltrud Urselmann 1957 in Leipzig über 200 m Brust ihren ersten deutschen Rekord aufstellte, schwamm sie 2.55,4 min. Bei der Olympiade in Rom schwamm sie die gleiche Strecke in 2.50,0 min.!

Wenn der Beifall um die Siegerin rauscht, dann gilt er ihrer ganz persönlichen Leistung. Wer denkt schon an den langen und harten Weg, der zu dieser Leistung führte? Diesen Weg formt und bestimmt der Trainer. Seine Arbeit und seine Mühen bleiben im Schatten — und doch sind sie so unerhört wichtig.

Wir wollen uns für unsere Jugend freuen, daß es Männer gibt wie Julius Piel, die mit der ganzen Begeisterung ihres Herzens, aber auch mit dem notwendigen Können und Wissen und einer guten Portion Verantwortungsbereitschaft diese Aufgabe auf sich nehmen. Seiner Arbeit für die Schwimmerjugend wollen wir auch für die Zukunft vollen Erfolg wünschen.

WIR HELFEN!

Eine gewerkschaftliche
Sammelaktion,
um die
jungen Entwicklungsländer
in ihrer
Aufbauphase
zu unterstützen.

Im Interesse der
Aufrechterhaltung
des Friedens
wünschen wir der
Sammelaktion
vollen Erfolg!



Unser Verkauf Ausland (Marathon) berichtet:

Aus dem Überseedienst zurück

Unser Mitarbeiter, Herr Th. F. Schlegel, ist nach sechsjähriger Tätigkeit in Indonesien nach Deutschland zurückgekehrt.

Nach 6jähriger Tätigkeit in Mexiko kehrte am 16. September Herr Wolfgang Oertel mit seiner Familie nach Deutschland zurück.

Ebenfalls nach 6jähriger Tätigkeit in Brasilien bei unserer Vertretung Cia. Aços Especiais Itabira (ACESITA) in Rio de Janeiro kam Herr Peter Gabriel mit seiner Familie am 6. September nach Deutschland zurück.

Neue Tätigkeitsgebiete

Zu unserer mexikanischen Vertretung Aceros Marathon S.A., Mexico D.F., ist seit dem 6. Juli ds. Js. Herr Willi Boes abgestellt.

Ab Oktober 1960 übernimmt Herr Peter Gabriel die Leitung unserer österreichischen Vertretung, der Marathon-Edelstahl-Verkaufs-GmbH., Wien.

Zu Besprechungen in Krefeld

Zu Besprechungen besuchten uns:

Herr F. J. Schormair,
Inhaber unserer argentinischen Vertretung Acero-metal S.A., Buenos Aires,

Herr F. Wiedemann,
Mitinhaber unserer mexikanischen Vertretung Aceros Marathon S.A., Mexico D.F. und

Herr Leonidas A. Yagdjoglou,
Inhaber unserer griechischen Vertretung Leonidas A. Yagdjoglou, Athen.

DEW auf der jugoslawischen Industriemesse

In der Zeit vom 23. August bis 2. September 1960 fand in Belgrad die diesjährige jugoslawische Industriemesse statt, an der wir uns mit einem eindrucksvollen Stand beteiligten. Auf unserem Messestand, der von der Werbeabteilung erstellt wurde, zeigten wir Erzeugnisse aller unserer Werke.



Schöner Erfolg unserer DEW-Siedlungen

Am Sonntag, dem 9. Oktober, konnten die Ob- und Vorstände von vier DEW-Siedlergemeinschaften auf einer Kundgebung des Deutschen Siedlerbundes im Gürzenich zu Köln die Urkunden entgegennehmen, die ihnen im Wettbewerb um die „schönste und beste Kleinsiedlung 1960“ als Siegerpreis zuerkannt worden waren.

An dem Wettbewerb, der für das Land Nordrhein-Westfalen ausgeschrieben war, hatten sich von den rund 1200 Siedlergemeinschaften 316 beteiligt, von denen 31 platziert wurden. Unter den 31 waren alleine vier DEW-Siedlungen. Wirklich ein beachtlicher Erfolg, auf den unsere Siedler stolz sein dürfen.

Wiederaufbauminister Erkens, der die Festansprache hielt, betonte, daß auch in einer Zeit wirtschaftlichen Wohlstandes die Kleinsiedlung ihre Berechtigung habe. Die Einkommen vieler Bürger unseres Landes lägen so, daß die Erträge aus einem eigenen kleinen Anwesen durchaus ins Gewicht fielen. Viele Kleinsiedlungen, so führte er weiter aus, verdanken ihr Entstehen nicht zuletzt den Industrieunternehmen, die damit beste Wohnungsfürsorge für ihre Mitarbeiter trieben. Ihnen zu einem eigenen Heim zu verhelfen, sei ein lobenswertes Bemühen, das auch künftighin fortgesetzt werden müsse. Das Land würde diese Bemühungen der Industrie unterstützen.

Der Wettbewerb wird alle zwei Jahre durchgeführt. Die Siedlergemeinschaften, die am Wettbewerb teilnehmen wollen, müssen frühzeitig ihre Meldung abgeben. Dann erhalten sie Nachricht, daß in einer bestimmten Zeitspanne, die meist drei bis vier Wochen beträgt, die Prüfungskommission erscheinen wird. Der Tag der Prüfung bleibt offen, in der angegebenen Zeitspanne erscheint die Kommission unangemeldet. Gewertet

wird nach Punkten und zwar: das Gesamtbild, die Pflege und Anlage der Vorgärten, die gärtnerische Nutzung, die Kleintierhaltung und die Wirtschaftlichkeit.

Von unseren Siedlungen wurden dabei ausgezeichnet:

bei den Neusiedlungen:

die Siedlergemeinschaft **Küppelstein-Marathonstraße in Remscheid** und die Siedlergemeinschaft **Krefeld-Vulkanstraße** sowie bei den Altsiedlungen:

die Siedlergemeinschaft **Edelstahl in Krefeld-Lindenthal** und die Siedlergemeinschaft **Am Uehling in Remscheid**.

Die „lobenden Anerkennungen“ für Küppelstein, Vulkanstraße und Am Uehling waren mit Geldprämien der Landesregierung von je DM 100,— verbunden. Lindenthal erhielt eine Belobigung. Für den Remscheider Raum hatte außerdem in diesem Jahr die Stadt Remscheid wieder einen Wettbewerb unter den Wohnsiedlungen ausgeschrieben. Hierbei erhielten die Siedlung Küppelstein den **ersten Preis** unter den Neusiedlungen und die Siedlung Am Uehling den dritten Preis unter den Altsiedlungen.

Das alles sind schöne Erfolge, die davon zeugen, daß die große Mehrzahl unserer Siedler ihre Aufgabe Ernst nimmt und mit ganzem Herzen bei der Sache ist. Sie zeugen aber auch von dem selbstlosen Einsatz der Siedlerobleute und -vorstände. Ihnen sei an dieser Stelle Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Allen unseren Siedlern wünschen wir auch weiterhin ein zufriedenes, glückliches Wohnen im eigenen Heim und in einer harmonischen Siedlergemeinschaft.

Anerkennungen erhielten unsere Mitarbeiter: Maria Beckmann, Alfred Kromer (zweimal), Ulrich Niehr, (zweimal), Hans Nölte, Artur Schlingwein, Martin Stevens, Karl Heinz Voigt, Werner Zielke und Walter Zwetach. Ihnen allen herzlichen Glückwunsch!

Dipl.-Ing. Dr. Rüdinger in den USA

In diesem Sommer besuchte Dipl.-Ing. Dr. Rüdinger in seiner Eigenschaft als technischer Geschäftsführer der CONTIMET die amerikanische Muttergesellschaft TITANIUM METALS CORPORATION. Er führte Besprechungen in der Hauptverwaltung in New York und besichtigte die Produktionsbetriebe in Henderson/Nevada und Toronto, Ohio.

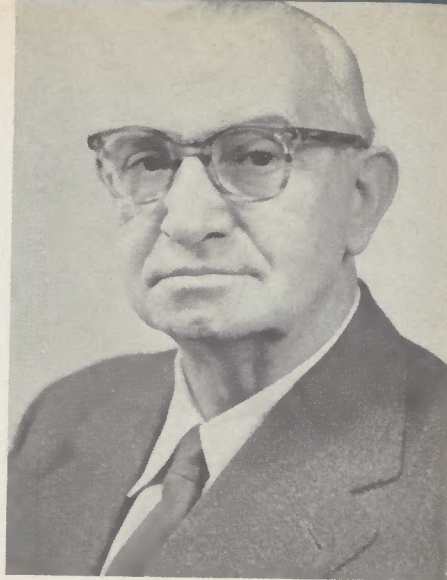
Besucher von nah und fern

Die letzte Übersicht über die Besucher unseres Werkes, die in geschlossenen größeren Gruppen ankommen, liegt für die Zeit von Mitte April bis Ende Juli vor. Es waren in diesen 3 1/2 Monaten nicht weniger als 865 Besucher. Davon kamen 211 aus dem Ausland. Engländer, Holländer und Norweger kamen als Fachleute, Studenten oder Interessenten. 150 Teilnehmer gehörten dem Kundenkreis unserer Verkaufsstellen Stuttgart, Nürnberg, München und Frankfurt an. 80 Studenten kamen vom Polytechnikum Augsburg und der Universität Bonn. Studierende der Textil-Ingenieurschule Mönchengladbach, der Ingenieurschule Köln und Werkstoffprüfer der Ingenieurschule Duisburg waren zu Gast bei uns. Das Lehrerkollegium der metallgewerblichen Handwerkerberufsschule Düsseldorf war mit 35 Herren erschienen, außerdem Lehrlingsgruppen befreundeter Firmen.

Neben diesen großen Gruppen haben aber noch zahlreiche Einzelbesucher unsere Anlagen besichtigt, so daß man für die vorgenannte Zeit sicherlich mit rund 1000 Besuchern rechnen kann.

Sie spendeten ihr Blut

Am 10. Juli fanden in der Kindertagesstätte unserer Siedlung Lindenthal und am 7. September in der Winfriedschule im Stahldorf Blutspendeaktionen statt, die ein gutes Ergebnis erzielten. In Lindenthal hatten sich 84 und im Stahldorf 119 Spender gemeldet, von denen leider 45 zurückgestellt werden mußten. Die Rückstellungen erfolgten auf Grund von Krankheiten, die oft weit zurücklagen. An beiden Orten lief die Aktion reibungslos und harmonisch ab, wenn man davon absieht, daß



Fritz Verres †

Am 15. August ds. Js. ist der Leiter des Verkaufsssekretariats, Prokurist Fritz Verres, von uns gegangen. Über 40 Jahre gehörte er zum Konzern, aus dem unser Unternehmen hervorgegangen ist. Es ist ein langer, arbeitsreicher und guter Dienst, aus dem er plötzlich durch den Tod herausgerissen wurde. Die bisherige Verkaufsorganisation, die Betreuung der Läger und die Werbung mit ihren Ausstellungen und Messen, Katalogprospekten und Anzeigen waren die wichtigsten Aufgaben, die seiner Verantwortung unterstanden. Zu der Entwicklung unseres Unternehmens hat er durch seine Mitarbeit einen wesentlichen Beitrag geleistet. Dabei war er für seine Person jedem öffentlichen Hervortreten abgeneigt. Sein besonderes Augenmerk galt der Pflege der Beziehungen zu unseren Kunden. Wir haben mit ihm nicht nur einen fachlich hervorragenden Mitarbeiter verloren, sondern auch einen Freund, dem wir über den Tod hinaus ein ehrendes Andenken bewahren wollen.

durch ein Unwohlsein des Arztes im Stahldorf vorzeitig abgebrochen wurde. Hier wäre die Anzahl der Spender noch größer gewesen, wenn die Aktion bis zum Ende der vorgesehenen Zeit gelaufen wäre.

Die Arbeitsgruppen bestanden aus einem Arzt, mehreren Helferinnen und einem Laboranten. Zunächst wurden die Personalien der Spender aufgenommen, dann erfolgte die Blutentnahme, nach der es Ruhe und eine kräftige Stärkung gab, wobei zusätzlich als Werkspende Zigaretten und Schokolade gegeben wurden.

Wir danken allen freiwilligen Blutspendern recht herzlich für ihre gute Tat. Wir wollen aber auch allen denen danken, die sich uneigennützig die Vorbereitung und Durchführung der Aktion verdient gemacht haben. Stellvertretend für alle mögen aus Lindenthal die Leiterin unserer Kindertagesstätte, Frau Biermann, und der Vorsitzende der Siedlergemeinschaft, Walter Köhler, und aus dem Stahldorf unser ab 1. November pensionierter Mitarbeiter Gustav Böcker genannt sein. Die Blutspendeaktion war ein schöner Erfolg, mit dem wir sehr zufrieden sein dürfen.

Berufsbildende Werkslehrgänge

Auch im Winterhalbjahr 1960/61 finden wieder kostenlose berufsbildende Lehrgänge statt. Neben dem schon seit mehreren Wintern stark interessierenden Lehrgang „Vom Stahl und seinen Eigenschaften“, der unter der Leitung von Dr.-Ing. Pütz, Stahlkontrolle I, steht, gibt es Lehrgänge über „Industriebuchführung“ (Dipl.-Handelslehrer Schmidchen), „Richtiges und gutes Deutsch“ (Rektor i.R. Zilken), „Maschinenschreiben“ (Fachlehrerin Frau Klatt), „Französisch“ (Leiter des kaufm. Ausbildungswesens E. Kerfs) und „Englische Kurzschrift“ (Frau H. Faber).

Die Kurse, die wieder regen Zuspruch gefunden haben und an verschiedenen Wochentagen in der Zeit von 16.30—18.00 Uhr stattfinden, haben inzwischen begonnen.

In den wohlverdienten Ruhestand getreten

Unsere Mitarbeiter Josef Bülls (Hilfspersonal), Fritz Hoppmanns (Werkwerk), Wilhelm Kompennass (Kaltwalzwerk), Johann Laux (Platz und Transport), Theo Schumacher (E-Werk I) und Wilhelm Schmitz (Hauptverwaltung) sind in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Wir wünschen ihnen einen schönen und glücklichen Lebensabend.

Herbstprüfung unserer Lehrlinge mit ausgezeichneten Ergebnissen

Wir freuen uns wieder über das ausgezeichnete Abschneiden unserer Lehrlinge bei den Abschlußprüfungen. Hier zeigt sich, daß die DEW-Lehrausbildung auf hoher Stufe steht. Die Jungen und Mädchen, die bei uns ihre Lehrzeit absolvieren, können sicher sein, daß sie das notwendige fachliche Rüstzeug besitzen, um in ihrem späteren Lebensberuf etwas Ordentliches leisten zu können.

Das Abschneiden unserer gewerblichen Lehrlinge bei der Herbstprüfung 1960 war ganz hervorragend. 30 Jungen gingen in die Prüfung. Die Durchschnittsnote, die sie im praktischen Teil der Prüfung erzielten war **1,57** (!), während sie im theoretischen Teil mit **1,67** (!) nur unwesentlich geringer war. Die „niedrigste“ Note befriedigend (!) findet sich unter den 60 Noten nur fünfmal, 27 mal heißt es gut und 28 mal sehr gut!

Mit **Auszeichnung**, also mit **sehr gut** in beiden Teilen der Prüfung, haben bestanden:

Karlheinz	Burmeister
Alfred	Greven
Udo	Herrmann
Winfried	Janssen
Georg	Kaiser
Gerd	Keppler
Friedhelm	Roth
Karl	Schulte zu Sodingen
Albert	Wilop und
Uwe	Zickel.

Bei den kaufmännischen Lehrlingen und der Bürogehilfinnenprüfung ist das Ergebnis ähnlich erfreulich.

Hier gingen 9 Lehrlinge in die Prüfung. Von ihnen bestanden zwei mit „befriedigend“, fünf mit „gut“ und zwei mit „sehr gut“. Sie erreichten also einen Durchschnitt von 2,0 in den Prüfungsnoten.

Mit **sehr gut** (Auszeichnung) bestanden:

Karlheinz	Jenner und
Dieter	Reiners.

Fünf Mädchen legten die Bürogehilfinnenprüfung ab. Eine bestand mit „befriedigend“, drei bestanden mit „gut“ und eine erzielte „sehr gut“.

Mit **sehr gut** bestand:

Hildegard Theißen.

Allen unseren Prüflingen gilt unser herzlichster Glückwunsch, aber auch den Ausbildern und Ausbilderinnen. Hinter dem schönen Ergebnis stehen viele Mühen, aber sie haben sich gelohnt. Das mag für die Jungen ein Anreiz sein, weiter an sich und ihrem Können zu arbeiten, um auch im Leben Bestes zu erreichen. Den Ausbildern gibt es die Gewißheit, daß sie ihre Aufgabe richtig angefaßt und somit erfüllt haben. Das mag ihnen eine besondere Freude sein.

Frankreich-Seminar

Unser Mitarbeiter, Dipl.-Kaufmann Paul Nelissen vom Verkauf Ausland, hat im Frühsommer ds. Js. in Lyon an einem Seminar teilgenommen, das dem Kontakt zwischen der französischen und deutschen Stahlindustrie und der Vertiefung der menschlichen gegenseitigen Beziehung nebst Weiterbildung in der Kenntnis der französischen Sprache diente.

Aus seinem sehr anschaulichen Bericht, den er für die Wirtschaftsvereinigung und interessierte Stellen unseres Unternehmens machte, veröffentlichen wir hier einen Abschnitt über einige große Werke, die während des Lehrganges besichtigt wurden.

„Wirkungsvoll ergänzt wurde das Vorlesungsprogramm durch die Besichtigungen der Firmen „Schneider“ in Creusot, „Berliet“ in Lyon und einem Werk der „Compagnie des Ateliers et Forges de la Loire“ in Saint-Etienne. Bei der Firma Schneider in Creusot beeindruckten uns neben den beiden 90-t-Elektroöfen, der 6000 t Schmiedepresse und einer modernen Vertikalhärteanlage für große Schmiedestücke vor allem die mechanischen Werkstätten. Hier wurden die z. Z. schnellste Lokomotive der Welt gebaut sowie Diesel- und Elektrolörs, Gas- und Dampfturbinen, Motoren und Werkzeugmaschinen aller Art und Größen.

Die Firma Berliet, die ausschließlich Lastwagen und Omnibusse herstellt, ist auf diesem Sektor nach Mercedes die zweitgrößte Automobilfabrik Europas. Die Fahrzeuge, und zwar vor allem die für den Export nach Afrika bestimmten Wüstenfahrzeuge, stellen dabei Größenordnungen dar, die bei uns in Deutschland unbekannt sind. Das Unternehmen arbeitet nicht nur in technischer Hinsicht, sondern auch auf betriebswirtschaftlichem Gebiet rational und fortschrittlich. So werden z. B. in der Abteilung Markterkundung die Ergebnisse von Kundenbefragungen mit modernsten Maschinen hollerithmäßig ausgewertet.

In dem Edstahlwerk der C. A. F. L. besichtigten wir das rationell aufgebaute und weiträumig angelegte Walzwerk, wobei die von einer schwedischen Firma eingerichtete vollautomatische Feinstraße besonders hervorragte.

Die Aufnahme war in allen Werken äußerst herzlich.

Post Stahldorf

Nun hat der in den letzten Jahren so rapide gewachsene Vorort Krefeld-Stahldorf nach dem Sparkassengebäude auch eine eigene Poststelle erhalten. Beide Einrichtungen wurden von DEW wirksam gefördert. Damit sind langgehegte und oft geäußerte Wünsche Wirklichkeit geworden. Wir freuen uns mit den Stahldorfern und ihrem Bürgerverein.

Kurt Böcker sprach im Jugendgemeinschaftstag

Während seiner Urlaubswochen in der Heimat sprach Kurt Böcker, unser junger Mitarbeiter vom Verkauf Ausland, vor den Lehrlingen und Anlernlingen auf dem Jugendgemeinschaftstag über das Land, in dem er jetzt für unser Unternehmen tätig ist, über Brasilien. Er gab ein fesselndes und anschauliches Bild von der Natur des Landes und von den Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner. Schöne farbige Lichtbilder und Schallplatten unterstützten seine Ausführungen, die besonders deshalb so interessant waren, weil sie nur von dem wirklich Erlebten ausgingen.

Fritz Rädtsch Bezirksmeister vom linken Niederrhein

Fritz Rädtsch, unser Mitarbeiter im Verkauf R, hat nach der Erringung der Stadtmeisterschaft von Krefeld in diesem Jahre noch einen weiteren schönen Schacherfolg verbuchen können. Im August nahm er an den Kämpfen um die Bezirksmeisterschaft des linken Niederrheins teil. Mit 7 1/2 von insgesamt 8 möglichen Punkten wurde er Bezirksmeister. Herzlichen Glückwunsch!

Nächste Jugendgemeinschaftstage

29. Oktober:

Es sprechen Direktor Dr. Schmidt (Technisches Sekretariat) über „Unser Unternehmen, die DEW“ für das 1. Lehrjahr und Herr Dr. Küppers von der August-Thyssen-Hütte über „Die ATH“ für das 2. und 3. Lehrjahr. Zu den Vorträgen werden ergänzende Filme gezeigt.

19. November:

Es spricht Arbeitsdirektor Bernhard Boine über das Thema „Unbewältigte Vergangenheit“. Dazu wird der Film „Mein Kampf“ gezeigt.

17. Dezember:

DEW-Jugendweihnachtsfeier

Jugendsporttag mit guter Beteiligung und schönen Leistungen

Eigentlich hätte der Sporttag schon im Juli stattfinden sollen, aber das unsichere Wetter machte einen Strich durch die Rechnung. Wir sahen dann statt dessen den erregenden Film „Die Brücke“, über den schon im letzten Mitteilungsblatt berichtet wurde.

Auch am 17. September war es nicht sonderlich gut um das Wetter bestellt, aber es hielt sich und zum Schluß kam noch die Sonne durch. Sie strahlte über der Siegerehrung, bei der der Ausbildungsleiter Lietmann und Kerfs an die drei ersten jeder Wettkampfklasse schöne Buch-

preise verteilen konnten und Betriebsratsvorsitzender Josef Frieß einige herzliche und die Bedeutung des Sporttages würdige Worte zu den in ihren Riegen angetretenen Jungen und Mädchen sprach.

Sehr erfreulich war die gute Beteiligung. Die Leistungen zeigten einen beachtlichen Durchschnitt, wobei einzelne der Jungen und Mädchen sogar hervorragende Ergebnisse erzielten. Die Disziplinen wurden nach den Richtlinien der Deutschen DLV-Mehrkampfbewertung bewertet. Als Sieger dürfen wir hier vorstellen:

Schüler A: (Dreikampf)

Rainer Potrykus	2368 Punkte
Karlheinz Kahnert	1581 „
Hans-Peter Leufen	1430 „

Weibl. Jugend A: (Fünfkampf)

Ulrike Wucherer	2772 „
Hannelore Schulz	2691 „
Uta Kötting	2204 „

Männl. Jugend B: (Dreikampf)

Dirk Holtkamp	1436 „
Hartmut Seven	1167 „
Harold Pätz	1143 „

Junioren: (Fünfkampf)

Klaus Naumann	1955 „
Alfred Greven	1702 „
Gert Langer	1489 „

Männl. Jugend A:

Klaus Bockelmann	2269 „
Rolf Klupsch	1968 „
Eckehard Nitschmann	1744 „

Nach den Leichtathletik-Wettkämpfen fand ein Fußballspiel zwischen den gewerblichen und kaufmännischen Lehrlingen lebhaftes Interesse. Ansprechende Leistungen auf beiden Seiten führten zu dem Ergebnis 3:3 in dem sich Leistungen und Einsatz gerecht widerspiegelten. Der Sporttag hat allen Teilnehmern Freude gemacht. Daß er so glatt abgewickelt werden konnte, ist neben der inzwischen erworbenen Routine unserer Ausbilder der tätigen Mithilfe befreundeter Sportler zu danken, die sich wieder uneigennützig als Helfer zur Verfügung stellten. Ihnen gebührt unser ganz besonderer Dank.

1,65 m hoch, eine schöne Leistung des jungen Dieter Fimmers



Wir mußten Abschied nehmen von unseren Mitarbeitern:

Hubert Spicker † 25.7., Paul Borger † 5.8., Karl Wehrmann † 9.8., Fritz Verres † 16.8., Bruno Stolz † 2.9., Gerhard Theunissen † 7.9., Anton Jansen † 22.9., WERK KREFELD

Willi Bosbach † 9.8., Walter Dahm † 10.9., Hugo Fleschenberg † 18.9., Eugen Stolz † 28.9., Aline Heuser † 30.9., WERK REMSCHEID
Lydia Dobrewinski † 14.8., Wilhelm Guth † 30.8., WERK DORTMUND
Johann Boden † 16.8., VERKAUFSSTELLE HANNOVER

Ihr Andenken wollen wir ehren!



Unsere weiblichen Büroanlernlinge im Jugenderholungsheim Schwelm

Während unsere Jungen gemeinsame Urlaubswachen an der holländischen Nordseeküste verlebten, waren die Mädchen mit Frk. Pothhoff vom 21. Juli bis zum 4. August im Jugenderholungsheim Schwelm der „Kaufmanns Erholungsheime“. Als im Frühjahr dieses Urlaubsziel erstmalig genannt wurde, war die Begeisterung nicht sehr groß. Was kann ein Urlaub in nächster Nähe der Heimat schon bieten, war die allgemeine Ansicht. Die Wirklichkeit hat aber alle Befürchtungen über den Haufen geworfen. Es wurden unvergänglich schöne Urlaubstage für alle Teilnehmerinnen. Man könnte die Heimstätte, die unsere Mädchen aufnahm, ein Jugend-Hotel nennen. Sie liegt in einer einmalig schönen Gegend ganz außerhalb der Stadt, umgeben von Wald, Wiesen und Feldern und besitzt direkt am Haus ein prachtvolles Schwimmbad. Vor den Zimmern, die jeweils für drei Gäste bestimmt und tadellos eingerichtet sind, befinden sich offene Terrassen, auf denen man sich in Liegestühlen sonnen und dabei in Ruhe in die schöne Landschaft träumen kann. Ausgezeichnetes und reichliches Essen bildete die andere Grundlage dieser Ferienwachen, die angefüllt waren von der Freude am Schauen, an der Musik, am Sport (Schwimmen), aber auch an erholender Ruhe. Ganz besonderer Dank gebührt dem Heimleiter, Herrn Rüter, der es von Anfang an verstanden hat, einen herzlichen, kameradschaftlichen und frohen Gemeinschaftssinn aufkommen zu lassen. Seine Freude am Singen hat alle angesteckt, und seine hübschen und lehrreichen Wanderfahrten haben allen gefallen. Besonders schön war eine Fahrt zum Altenberger Dom, bei der sich Herr Direktor Boine und Mitglieder des Betriebsrates vor dem guten Geist überzeugen konnten, der über diesen Urlaubswachen lag. Erwähnt werden müssen aber auch die allwöchentlichen geselligen Abende mit Tanz und frohen Spielen, die viel Freude bereiteten. Wenn am Abend das gemeinsame Abendlied den Tag beschloß, waren alle Teilnehmerinnen glücklich über das Erlebte. Der Abschied kam allzu bald. Alle waren recht traurig, ein Zeichen, daß es sehr schön war.

WERK REMSCHEID

Weitere Ausländer fanden bei uns Arbeit

Es wurden weitere 60 Italiener von uns angeworben, so daß in Remscheid insgesamt 413 Ausländer beschäftigt sind — vornehmlich Italiener und Spanier.

Außerdem sind aber auch noch Ausländer aus vieler Herren Länder bei uns tätig. Im Werk II — Biedinghausen, sind inzwischen die ersten Frauen eingestellt worden. Wir hoffen, daß sich die neuen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wohl fühlen und begrüßen sie hiermit an dieser Stelle.

Werksbesuch durch Krefelder Meister

Am 6. 10. und 13. 10. trafen hier je 33 Meister des Werkes Krefeld zu einem Werksbesuch ein. Nach einer kurzen Begrüßung durch Herrn Balzer wurde durch Dipl.-Ing. Wetters eine Einführung in das Fabrikations-Programm unseres Werkes gegeben und die Anforderungen herausgestellt, die wir an das Material, das von Krefeld geliefert wird, stellen müssen. Von der anschließenden Besichtigung waren die Meister stark beeindruckt, was sich beim Mittagessen in einer sehr lebhaften Diskussion ergab.

Richtfest im Eigenheimbau

Über 7 Eigenheime in der Julius-Leber-Straße wehten am 7. Oktober 1960 die bunten Bänder der Richtkrone.

Damit ist der III. Abschnitt dieses Eigenheimbaues so weit fortgeschritten, daß vor Einbruch des Winters mit den Innenarbeiten begonnen werden kann. 14 Familien warten darauf, im Frühjahr ihre neuen Wohnungen beziehen zu können.

Zum Richtfest waren der Bauleiter, die Maurer und Zimmerleute von den Eigenheimbewerbern eingeladen worden. — Nach der Begrüßung auf der Baustelle gab es ein fröhliches Beisammensein.

Diamantene Hochzeit

Unser Werkspensionär, Herr Richard Hindrichs, und seine Ehefrau feierten am 31. 8. 1960 das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit. — Beide erfreuen sich bester Gesundheit.

Im Auftrage unseres Werkes nahmen 2 Pensionäre an der Hochzeitfeier teil. Mit herzlichen Glückwünschen überreichten sie einen umfangreichen Geschenkkorb.

WERK BOCHUM

Verbesserungsvorschläge

In den beiden letzten Monaten konnten für Verbesserungsvorschläge Prämien und Anerkennungen in Höhe von 589,— DM ausbezahlt werden. Wir gratulieren unseren Mitarbeitern: Ekkehard Grill, Heinrich Guth, Hugo Kessler, Heinz-Peter Ricken, Bernhard Sauerwein und Josef Wulf zu diesem schönen Erfolg!

Besuch einer französischen Jugendgruppe

Durch die seit 1951 bestehende Verbindung des DGB zwischen Ruhr und Auvergne besuchten in diesem Jahr wieder 40 junge Franzosen einer frz. Lehnanstalt in Clermont-Ferrand das Ruhrgebiet. Im Zuge der Werksbesichtigungen wurden auch unser Werk am 16. August 1960 von den 40 Teilnehmern besucht. Der Leiter der Gruppe sprach uns in seinem Schlußwort für die Gelegenheit, eine derartig vielseitige und interessante Fabrikationsstätte kennen gelernt zu haben, seinen Dank aus.

Ferienlager 1960 in Friedewald

Darüber schreibt unser Lehrling Dieter Brendt: „Am 20. 8. 1960 starteten die Jungen des 3. und 4. Lehrjahres der Werke Bochum, Dortmund, Remscheid und Werdohl zu ihrer diesjährigen Ferienfahrt nach Friedewald. Mit dem Bus ging es durch die herrliche Landschaft des Sauer- und Siegerlandes in den Westerwald. Hier wurden wir in der Evangelischen Sozialakademie „Schloß Friedewald“ herzlich aufgenommen. Nachdem wir unsere Zimmer angewiesen bekommen hatten, begann unser Urlaub gleich mit einem guten Mittagessen. Über die Unterkunft und Verpflegung im diesjährigen Ferienlager kann ich mich nur lobend äußern. Wir lebten wie in einem guten Hotel.“

Der Hauptsinn des Lagers in Friedewald bestand aber in den Vorträgen, die uns alle sehr angesprochen haben. Man konnte es aus der regen Beteiligung bei den anschließenden Diskussionen immer wieder feststellen. Neben der Schulung trieben wir Sport (Fußball, Tischtennis, Federball und Schwimmen) und machten Wanderungen in die schöne Umgebung.

Auch größere Fahrten standen in unserem Programm. So fuhren wir mit dem Bus zum Heisterberger Weiher, wo wir einen schönen Nachmittag verbrachten, nach Limburg, wo wir den Dom und die Stadt besichtigten und zum Arbeits- und Sozialministerium nach Bonn.

Wir haben einen wunderbaren Urlaub erlebt, in dem auch die Freizeit nicht zu kurz kam. Als am 3. 9. 1960 der Tag der Abreise kam, tat es uns allen leid, scheiden zu müssen, und ich glaube, es ist niemand unter uns, der an diesen Urlaub nicht gerne zurückdenkt.

Unser Ferienlager in Noordwijk (Holland)

Darüber berichtet unser Lehrling Siegfried Kleinbölting:

„Wie schon in den vergangenen Jahren, so fuhren auch in diesem Jahr die Lehrlinge des 1. und 2. Lehrjahres der DEW, Werk Bochum, gemeinsam mit ihren Ausbildern ins Ferienlager.“

In froher Gemeinschaft und guter Kameradschaft verbrachten wir 14 prachtvolle Urlaubstage. Sie brachten uns viel Freude, bei schönem Wetter, mit Sport und Spiel am Strand oder, wenn das Wetter nicht so gut war, durch gemeinsame Sing-, Tanz- oder Spielabende. Herrlich waren die Strandfeuerwerke und Sonnenuntergänge am Abend. Auch unsere Fahrten waren sehr schön und interessant. Ist doch eine Hafenrundfahrt durch Europas größten Hafen in Rotterdam schon ein besonderes Erlebnis für einen jungen Menschen! Leider vergingen diese schönen Tage viel zu schnell. Aber zurückbleibt die Erinnerung an einen schönen Urlaub, wie es in unserem Lagerlied heißt: „Schön war's doch auf jeden Fall, sagst du dann zu Haus, nächstes Jahr mit Edelstahl geht's nochmal hinaus!“

WERK DORTMUND

Ernennungen

Mit Wirkung vom 1. 9. 1960 wurden zu Vorarbeitern ernannt:

Friedrich Becker für die Filterfertigung
Arthur Ginzler für die Werkzeugmacherei
Wilhelm Heitling für die Oxidierung
Josef Panjas für die Magnetfertigung
Friedhelm Urbath für die Rep. Werkstatt

Den Genannten wünschen wir eine auf beiderseitigem Vertrauen basierende, gute Zusammenarbeit mit ihren Arbeitskollegen!

Verbesserungsvorschläge wurden prämiert

In der letzten Sitzung des Ausschusses konnten acht Vorschläge prämiert werden. Wir gratulieren unseren Mitarbeitern:

Hugo Grau, Wilhelm Göbel, Günter Kromberg, Horst Rinza, Günter Rudolph, Fritz Schneider, Günter Valentin und Josef Wyrwich!

In den wohlverdienten Ruhestand getreten

Unser Mitarbeiter Karl Temme ist mit Erreichung des 65. Lebensjahres nach 44jähriger treuer Werkzeuggehörigkeit in den wohlverdienten Ruhestand getreten.

Dem Scheidenden gelten unsere besten Wünsche für einen geruhsamen Lebensabend.

Kinderfest bei unseren Siedlern

Unsere Siedler trafen sich am 17. September mit ihren Angehörigen und Einliegern zu einem frohen Kinderfest. Wie im Vorjahre wurde auch in diesem Jahr den Kindern ein schönes Fest bereitet mit Kaffeetrinken, kleinen Tänzen und lustigen Spielen, wobei der liebe, gute Onkel Albert wie immer die Kinderherzen im Sturme eroberte. Es war nicht nur ein Kinderfest, es war ein Fest der Gemeinschaft für unsere Siedler.

Unsere Siedler in Krefeld

Einem langgehegten Wunsch unserer Siedler folgend, wurde am 24. September ds. Js. eine Besichtigungsfahrt zu unserem Hauptwerk in Krefeld unternommen, bei der die Siedler Gelegenheit hatten, die dortigen DEW-Siedlungen zu besichtigen und neue Eindrücke mit nach Haus zu nehmen. Eine Besichtigung des Werkes schloß sich an.

Zeltlager 1960

Vom 21. Juli bis zum 5. August 1960 fand unser Jugendzeltlager an der Ostseeküste statt, und zwar am Strand von Noer. Ein ideales Strandgelände stand zur Verfügung. Die Lagerstimmung war ausgezeichnet, wozu auch in erheblichem Maße die gute Wetterlage beitrug. Besichtigungsfahrten zum Museumschloß in Schleswig, zu den Halligen und eine große Fahrt zum Hamburger Hafen, wobei auch Hagenbeck's Tierpark besucht wurde, waren Höhepunkte dieser Tage.

WERK WERDOHL

Verbesserungsvorschläge wurden prämiert

Den nachstehend genannten Mitarbeitern wurde seitens der Werkleitung eine Geldprämie als Anerkennung für eingebrachte Verbesserungsvorschläge überreicht:

Paul Hotzel für eine „Vorrichtung zur Unterverhütung am 8-Ztr.-Hammer“ und Erfried Recknagel für eine „Abfangvorrichtung für den Hammer am 20-Ztr.-Hammer“.

Herzlichen Glückwunsch!

Bestandene Facharbeiterprüfung

Mit gutem Erfolg bestanden vor der Industrie- und Handelskammer in Hagen ihre Facharbeiterprüfung unsere Lehrlinge:

Friedrich Eversberg (Dreher) und Udo Schürmann (Starkstromelektriker)

Wir gratulieren!

Lehrlinge und Jungarbeiter fuhren zur Luisenhütte bei Balve

Darüber berichtet Rolf Streicher

„Versteckt zwischen Wäldern und Bergen liegt in Wocklum, einem kleinen Dörfchen im Sauerland, die Luisenhütte. Hier wurde bis zum Jahre 1855 — also bis vor 105 Jahren — Eisen erschmolzen. Die Luisenhütte war das Ziel einer Besichtigungsfahrt der Lehrlinge und Jungarbeiter des Werkes Werdohl, an der außer dem Leiter der Fahrt, Herrn Marlinghaus, Fräulein Heiderich und der Vorsitzende unseres Betriebsrates, Heinrich Schmidt, teilnahmen.“

Die Luisenhütte untersteht der Kreisverwaltung Arnsberg und wird laufend von Schulen und Betrieben besucht. Führer durch die Hütte ist ein ehemaliger Stahlarbeiter, der es versteht, die Arbeitsweise und die Lebensweise der Menschen der damaligen Zeit sehr anschaulich und mit Humor zu schildern.

Damals betrug die Arbeitszeit täglich 12 Stunden bei einem Verdienst von 12 Groschen pro Tag

und Schicht. 12 Groschen war der Spitzenlohn, den nur wenige erreichten. Man muß allerdings auch sagen, daß es für sie kaum Möglichkeiten gab, mehr als die 12 Groschen auszugeben.

Die Luisenhütte hat einen Schmelzofen von 10 m Tiefe. Der untere Durchmesser, wo der Abstieg des geschmolzenen Erzes erfolgte, beträgt etwas über 2 Meter. Das erforderliche Erz wurde aus einer in der Nähe gelegenen Grube von den Arbeitern der Hütte selbst gefördert und transportiert. Zur Erzeugung von Warmluft und zur Feuerung wurde Holzkohle verwendet. Zur technischen Ausrüstung gehörte ein großes Wasserrad, das zwei kleinere Pumpen sowie eine größere mit einem Schwungrad von 4,15 m in Bewegung hielt. Dieses Schwungrad wurde in der Luisenhütte selbst in einer eigens dafür hergerichteten Form in einem Stück gegossen und ohne jede Bearbeitung durch Hämmer, Richten oder Feilen im Betrieb genommen. Das war eine fachliche Meisterleistung, die nach heute Bewunderung erregt.

Das in der Luisenhütte verarbeitete Erz hatte einen Eisengehalt von 41%. Wenn ein Ofen abstichbereit war, floß das glühende Eisen in die sogenannte Masselbett, eine in die Erde gegrabene Bahn, in der das Eisen zu Barren erkaltete. Die Barren wurden an Hammerbetriebe zur Weiterverarbeitung verkauft.

Bei einer Belegschaft von rund 70 Arbeitern, mit denen sämtliche Arbeiten von der Förderung des Erzes über den Transport und das Erschmelzen bis zur Entlohnung durch den Schreiber im Schreiberbüschchen ausgeführt wurden, betrug die Jahresproduktion 200 Tonnen. Heute wird diese Menge von 4 bis 5 Arbeitern in knapp 4 Stunden erledigt.

Die Besichtigung der Luisenhütte war für uns alle ein Erlebnis. Wir wollen nicht vergessen, daß die vor 100 Jahren in Wocklum geleistete Arbeit ein wichtiger Meilenstein in der Entwicklung der Stahlindustrie war, auf dem sich unsere heutige Arbeit aufbaut.“

Frohe Urlaubswachen auf Wangerooge

Darüber berichtet: Rolf Streicher

„Vom 22. 7. — 5. 8. 60 verlebten 13 Jugendliche unseres Betriebs 14 herrliche Tage auf der schönen Insel Wangerooge. Erstmals nahmen auch 2 Mädels von uns daran teil. Diese 14 Tage sind es wert, in einem kurzen Rückblick nochmals in unsere Erinnerung zurückgerufen zu werden.“

Vorerst möchte ich an dieser Stelle der Direktion, Werkleitung und unserem Betriebsrat für die Ermöglichung der Fahrt im Namen aller Lagerteilnehmer nochmals unseren herzlichen Dank sagen. Doch nun zu unserem Zeltlager.

Ein Sprichwort sagt: wenn Engel reisen, lacht der Himmel. Nun will ich damit nicht sagen, daß wir Werdohler alle Engel sind, obwohl man in Krefeld wahrscheinlich dieser Meinung ist. Wenn wir aber von 14 Tagen rund 12 Tage Sonnenschein hatten, dann kann man wohl mit recht sagen, der Wettergott hat es sehr gut mit uns gemeint. Nach einer fast 8-stündigen herrlichen Autobusfahrt trafen wir pünktlich am Kai von Carolinensil ein. Ein kleiner Dampfer wartete bereits auf uns, um zur Insel zu bringen.

Schon diese kleine Fahrt war für viele von uns ein Erlebnis; denn die meisten hatten doch die Nordsee noch nie gesehen. Auf der Insel angekommen, stand schon der „Insel-Expreß“ bereit, um unser Gepäck zum Zeltplatz zu bringen. Wir selbst mußten noch schnell vor einem kurzen, aber heftigen Gewitterregen Schutz suchen. Doch nach wenigen Minuten schien uns bereits wieder die Sonne und mit Geduld und Spannung marschierten wir, am Strand entlang, unserem Zeltplatz entgegen. Eine Vorhut hatte bereits unser Lager aufgebaut, so daß wir uns nach der Zelteinteilung alle sofort in unserem neuen Heim häuslich einrichten konnten. Ein bestens eingerichtetes Küchenzelt sorgte für unser leibliches Wohl. Es gab gutes und reichliches Essen.

Seeluft macht bekanntlich sehr hungrig, und unser Lagerleiter mit seinem Küchenstab war bestens vorbereitet. Beim Baden, Sport und Spiel vergingen die Tage allzu schnell. Doch zwei Ereignisse lohnen besonders erwähnt zu werden. Da war erstens eine Dampferfahrt zum Feuerschiff Weser. Wir wollten sie als eine kleine Prüfung für die nach bevorstehende Helgolandfahrt betrachten. Leider konnten wir das Feuerschiff nicht besichtigen, d. h. wir konnten nicht an Bord, da eine Kommission aus Wilhelmshaven erwartet wurde. Doch wurden wir dafür voll „entschädigt“. Unser Käpt'n fuhr nämlich über

eine Stunde mit uns zwischen den vor Anker liegenden und auf Einfahrt nach Wilhelmshaven wartenden großen Tankern und Frachtern herum. Bei leichtem Seegang ging es wieder zurück zu unserer Insel. Schon wenige Tage später startete unsere Dampferfahrt mit dem neuen Bundesbahnschiff „Wangerooge“ nach Helgoland. Wir hatten kaum die offene See erreicht, da konnten einige die Zeit nicht abwarten, um Neptun ihr „Opfer“ zu überreichen. In Helgoland angekommen, war alles bald wieder vergessen. Viele kleine Boote, sie nehmen ca. 50 Personen auf, lagen bereit und brachten uns in wenigen Minuten zum Festland. Die meisten von uns kannten die Insel nur von der Schule bzw. vom Erzählen her. Doch einige waren bereits vor 2 Jahren bei unserer Zeltlager auf Wangerooge dabei und machten diese Helgolandfahrt zum zweitenmal mit. Ich kann nur immer wieder sagen, wir kamen aus dem Staunen nicht heraus. Das gesamte Oberland, vor 2 Jahren noch ein kahles Stück Felsen, ist heute bereits mit über 80 Wohn- und Geschäftshäusern und einer schönen Kirche bebaut. Wenn man bedenkt, daß jeder Stein und jedes Stück Baumaterial mit dem Schiff herangebracht werden müssen, kann man wohl von einer Glanzleistung sprechen. Nachdem sich ein jeder von uns nach seinem Geschmack gestärkt, seine Einkäufe getätigt und schnell noch einen Kartengruß in die Heimat geschrieben hatte, mußten wir wieder an die Heimreise denken. Bei einigen von uns war es kein angenehmes Gefühl zu sehen, wie sich vor Helgoland unser Dampfer, welcher ja vor Anker lag und auf uns wartete, auf den Wellen schaukelte. Doch nun waren alle seefest. Neptun guckte bei der Heimfahrt in die Röhre. 14 Tage sind eine schöne Zeit, wenn man sie vor sich hat. Doch auch die schönsten Tage vergehen, und uns vergingen sie viel zu schnell. Doch wurde uns der Abschied durch eine Wetteränderung etwas erleichtert. Ein tüchtiges Gewitter und Sturm mußten wir noch buchstäblich „überstehen“, denn zum Teil standen unsere Zelte unter Wasser oder wurden vom Sturm eingerissen. Aber auch so etwas muß man einmal mitgemacht haben. Was konnte uns schon noch passieren, unsere Zeit war ja herum. Wir fuhren braungebrannt, gesund und munter und mit Erlebnissen gefüllt wieder in unsere alte Heimat, in unser schönes Sauerland.

Auf die Frage unseres Lagerleiters: wo fahren wir denn nächstes Jahr hin?, kam wie aus einem Munde die Antwort: nach Wangerooge! Einen schönen Beweis, daß es allen sehr gut gefallen hat, gibt es wohl nicht.

VERKAUFSTELLE MÜNCHEN

Belegschaftsversammlung mit Arbeitsdirektor Boine

Am 4. August besuchte uns Herr Direktor Boine. Nachdem ihm unsere neuen Mitarbeiter vorgestellt waren, übermittelte er auf der anschließenden Belegschaftsversammlung die Grüße des Gesamtvorstandes und gab einen sehr ausführlichen und äußerst interessanten Bericht über die wirtschaftliche Lage unseres Unternehmens und den sozialen Bereich. Nach seinen Ausführungen, die mit großem Beifall aufgenommen wurden, beantwortete er eine Reihe von Fragen aus dem Kreise unserer Mitarbeiter.

Neuer Vertreter

Unser Mitarbeiter Hans Wolf, bisher Korrespondent der Verkaufsstelle, hat am 1. Oktober einen Teil des Vertreterbezirks unseres Mitarbeiters Günter Sosna übernommen.

Zu den Bildern (von oben nach unten):

Am Küchenzelt der Krefelder Jungen, die ihr Zeltlager an der holländischen Küste durchführten;

Bei unseren Bochumer Jungen am Strand von Noordwijk (Holland);

Ein Gruppenbild unserer Werdohler Jungen und Mädchen am Strand von Wangerooge;

Werdohler Lehrlinge und Jungarbeiter mit ihren Begleitern auf der Fahrt zur Luisenhütte bei Balve;

Frohes Kinderfest bei den Dortmunder Siedlern.



HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH

zum 40jährigen Arbeitsjubiläum

WERK DORTMUND: Johann Popp 22.11.,

zum 25jährigen Arbeitsjubiläum

WERK KREFELD: Josef Pempelfort 2.10., Hubert Reinartz 3.10., Hans Höfels 6.10., Alfred Zernecke 8.10., Johann Ackermann 9.10., Oberg. Johannes Neuschütz 11.10., Hermann Bandel 17.10., Gerhard Hüllemann 24.10., Johann Andekerk 30.10., Walter Heringhaus 1.11., Heinrich Metzger 2.11., Lorenz Wankum 4.11., Johann Schmitz 4.11., Heinz Ammerahl 5.11., Johann Juntermanns 11.11., Erich Falz 13.11., Josef Dziobek 13.11., Johann Seerden 17.11., Josef Köhnen 18.11., Wilhelm Weggen 22.11., Franz Helden 24.11., Wilhelm Meyers 27.11., WERK REMSCHEID: Friedrich Mahlke 6.10., Heinrich Pohl 15.10., Otto Huhn 18.10., Artur Schäfer 31.10., Franz Eisenreich 24.11., WERK BOCHUM: Helmut Krömke 1.10., Heinrich Köster 15.11., WERK DORTMUND: Alfons Schwill 1.11., WERK WERDOHL: Josef Koltgen 1.10., Günter Marlinghaus 1.11.,

zum 65. Geburtstag

WERK KREFELD: Heinrich Augstein 1.10., Edmund Krause 3.10., Erich Hauslage 3.10., Johann Breider 7.10., Fritz Hoppmanns 14.10., Peter Schellkes 19.10., Fritz Vogel 20.10., Johann Lamerichs 31.10., Josef Fliescher 31.10., Johann Zillikens 10.11., Heinrich Hubrach 27.11., WERK REMSCHEID: Franz Eisenreich 16.10., Edmund Kumschier 16.11., WERK DORTMUND: Karl Temme 10.10.,

zum 60. Geburtstag

WERK KREFELD: Wilhelm Decrae 6.10., Luise Fabert 13.10., Karl Brummund 13.10., Heinrich Schreurs 15.10., Karl Haab 15.10., Karl Mühlberg 16.10., Johann Lestin 23.10., Hermann Heller 24.10., Gustav Tüngler 26.10., Jakob Scheulen 2.11., Wilhelm Dieckmann 6.11., Johann Stürtz 16.11., Artur Winterhager 22.11., Karl Liechti 23.11., Karl Peters 25.11., Michael Kanngiesser 29.11., Peter Zenz 30.11., WERK REMSCHEID: Erich Scheider 4.10., Richard Losekamm 6.10., Eugen Krauser 14.10., Gustav Reichert 14.10., Josef Geiter 20.10., Karl Kruß 25.10., Fritz Scheer 28.10., Erich Schüpphaus 8.11., Ferdinand Käseberg 15.11., Franz Maier 17.11., Franz Fuschlberger 27.11., WERK BOCHUM: Ignatz Kowalcki 30.7., VERKAUFSSTELLE FRANKFURT: Hans Wischhausen 3.11.,

zum 50. Geburtstag

WERK KREFELD: Willi Schatz 2.10., Heinz Kessel 5.10., Dipl.-Ing. Günter Nickel 10.10., Ferdinand Goß 10.10., Heinrich Carow 13.10., Cornelius Backes 14.10., Karl Spicker 15.10., Jakob Jansen 15.10., Hans Lenzen 16.10., Willi Zangers 18.10., Josef van de Loo 22.10., Theodor Holzapfel 23.10., Gustav Wichmann 24.10., Willi Reinhardt 29.10., Karl Meissner 30.10., Theodor Klombeck 31.10., Adolf Hellwig 1.11., Otto Conrad 3.11., Ernst Weise 3.11., Adolf Nolde 7.11., Peter Lichten 7.11., Jakob Scholten 7.11., Alessandro Pagani 8.11., Helmut Budzinski 11.11., Walter Dölks 14.11., Erna Winkler 16.11., Peter Kox 17.11., Elisabeth Giesen 19.11., Georg Weber 20.11., Walter Tepper 24.11., WERK REMSCHEID: Paul Walther 1.10., Hans Schneider 8.10., Erich Baumgarten 13.10., Günter Gladbach 19.10., Ernst Theis 27.10., Willi Burkhardt 12.11., Anton Klasen 13.11., Hermann Fastenrath 18.11., Franz Scheer 21.11., Willi Pieper 22.11., Edmund Wiche 26.11., WERK BOCHUM: Gustav Fließ 1.8., Wilhelm Schnelle 11.8., Ludwig Reupert 19.8., Johann Stamkowski 12.9., Wilhelm Walpuski 15.9., Georg Rick 6.10., WERK DORTMUND: Dr. Hans-Jürgen Bartels 2.9., Otto Schäfer 8.9., Paul Poschmann 8.9., Wilhelm Renker 30.9., Heinrich Elshoff 11.10., Karl Sonnenschein 22.10., Herbert Peter 26.10.,

zur Eheschließung

WERK KREFELD: Bruno Adler, Albert v.d. Boom, Heinrich Broeckmann, Georg Eichelmann, Theo Engels, Adalbert Frisch, Horst Grebenstein, Theodor Groterhorst, Gerta Gürtel, Manfred Hahn, August Harnes, Horst Hegger, Hans-Dieter Hendricks, Heinz Hensen, Theo Hauken, Heinz Hübner, Wilfried Hückelhöven, Helmut Hüser, Hans-Günter Jansen, Franz Kamperdix, Harry Kewitz, Friedrich Klich, Johann v. Knappenberg, Joachim Kollat, Jakob Laakmann, Horst Wolfgang Lichtenberg, Hans-Dieter Musolf, Helmut Niedree, Wilhelm Peschner, Hans Peters, Jakob Pinkle, Leo Presch, Arthur Reinhardt, Horst Saretzki, Bruno Schmidt, Willi Schmitz, Theodor Schilling, Lothar Semnet, Paul Wiemes, WERK BOCHUM: Albrecht und Irmgard Bethke geb. Twiehoff, Therese Biermann geb. Distelrath, Horst Frenzel, Elisabeth Grzesiak geb. Schumacher, Manfred Kinas, Helmut Lux, Alfred Maschkin, Heinz Reschke, Ingrid Scharwacht geb. Sedelke, Friedhelm Schimmelpfennig, Josef Schnelle, WERK DORTMUND: Edeltraud Beisemann geb. Herdickerhoff, Johanna Brodzinski geb. Winter, Marianne Cossutti geb. Gorns, Erna Cretnik geb. Lewandowski, Manfred Hering, Anneliese Joachim geb. Petermann, Anneliese Müller geb. Werth, Ingrid Müller geb. Schröter, Friedrich Neuhaus, Manfred Pleger, Egon Reinhardt, Monika Ruhfaut geb. Tigges, Wilhelm Sabe, Lieselotte Stewen geb. Eylert, Helmut Winzenburg, WERK WERDOHL: Helmut Angermann, Bärbel Budde geb. Keller Manfred Hagemann, Otto Schulte, VERKAUFSSTELLE STUTTGART: Edith Frank geb. Hampel, VERKAUFSSTELLE HANNOVER: Heinz Rabe,

zur Geburt eines Sohnes

WERK KREFELD: Gottfried Albertz, Gerhard Angenvoort, Herbert Barthel, Wilhelm-Josef Breuer, Josef Clemens, Manfred Dückers, Hans Engelmann, Johannes Fahrenholz, Karl-Heinz Fischer, Robert Frehn, Karl-Heinz Friedrichs, Manfred Gerlach, Herbert Gmeiner, Dr. Alfons Gödde, Hermann Graumann, Josef Grütters, Karl-Heinz Guske, Wilhelm v.d. Heiden, Alfred Hess, Anton Hesse, Werner Heuser, Herbert Hirsch, Edwin Höft, Gerwald Holstein, Karl-Heinz Hopfen, Franz-Josef Huber, Rolf Hütten, Wilhelm Kloht, Walter Kloschik, Peter Koenen, Martin Kohnen, Theodor Korschilgen, Paul Kotschote, Karl-Heinz Krekeler, Peter Krienen, Peter Kükes, Franz Lindenau, Bruno Luttkus, Hubert Mankertz, Eduard Mantay, Erich Marquardt, Karl-Josef Matter, Heinz-Günter Meyer, Hellmut Mückenhein, Friedrich Naber, Karl-Heinz Otto, Willi Pasch, Karl Pricken, Erich Rambow, Josef Repkens, Hans-Hubert Schmedders, Gerhard Schossau, Hubert Schrons, Walter Schu, Helmut Tönnissen, Wilhelm Viertmann, Josef Weiß, Eugen Winger, WERK BOCHUM: Fritz Brinkmann, Helmut Ebbes, Paul Fechner, Erwin Horsch, Renate Kaiser, Dipl.-Ing. Heinz Kalthoff, Harri Kühn, Günter Lemm, Ernst Neumann, WERK DORTMUND: Dieter Albrecht, Erwin Halfmann, Bruno Kuhn, Heinz-Günter Meese, Virgilio Micottis, Wilhelm Schulte, Berthold Weingardt, WERK WERDOHL: Erhard Maaß, Heinz Mollenhauer, Gisela Oppel, VERKAUFSSTELLE FRANKFURT: Regina Kuhnke,

zur Geburt einer Tochter

WERK KREFELD: Heinz Brodowski, Johann Debre, Johannes Degen, Theodor Eigelshofen, Franz-Josef Fehrenbach, Hans-Josef Fischer, Josef Geyer, Werner Görres, Johannes Herlings, Günther Holzapfel, Klaus-Josef Hürter, Heinrich Jung, Günther Kirschner, Josef Kisters, Bruno Krause, Paul Krüger, Peter Lang, Heinz Laurenzen, Johannes Lenackers, Johann Lengersdorf, Franz Lennackers (Zwillinge), Günter Loehelt, Johann Meurer, Bernhard Micke, Wilhelm Müller, Hans-Joachim Müller-Aue, Erich Nüsselein, Franz Plaschka, Hans Rother, Kurt Schmitz, Gert Schüten, Eduard Sonnen, Josef Stelkens, Hans Szibrowski, Hans Till, Heinrich Vennen, Christoph Winkler, Fritz Zillikens, Fritz Zülke, WERK BOCHUM: Hans Boländer, Emil Boltner, Heinrich Hennemann, Walter Schrittenlacher, WERK DORTMUND: Friedrich-Wilhelm Dräger, Hans Jütte, Eugen Kosack, Hans Kramer, Rudolf Lotz, Günter Rosik, Hans Walgenbach, WERK WERDOHL: Walter Kuchenbecker, Dieter Kühl, VERKAUFSSTELLE FRANKFURT: Maria Friedlein



Sie haben ein
Ziel!

Sie wollen teilhaben an den Ergebnissen des wirtschaftlichen und technischen Fortschritts als
INDUSTRIEKAUFLER

Wie erreichen Sie ihr
Ziel?

Durch ernsthaftes Studium bei besten Lehrbedingungen in Theorie und Praxis

Wo finden sie diese?

In der kaufmännischen Lehre bei



Welches sind die günstigsten Voraussetzungen?

Abitur, Mittlere Reife oder Abschlußzeugnis einer zweijährigen Handelsschule

Lehranmeldungen für Ostern 1961
bitte richten an die Personalabteilung der

DEUTSCHE EDELSTAHLWERKE AKTIENGESELLSCHAFT KREFELD

